

Über willkürliche Vorstellungsverbindung.

Von

Dr. STEPHAN WITASEK.

Es giebt verschiedene Arten willkürlicher Vorstellungsverbindung, und so wäre es bei ihrer theoretischen Behandlung vielleicht der natürliche Weg, zuerst ihr allgemeines Charakteristikon vorzuführen und dann die einzelnen Klassen zu besprechen. Mir scheint es jedoch besser, zunächst an einem möglichst konkreten Beispiele das für uns Wichtige ins Auge zu fassen und dann erst den Blick auf willkürliche Vorstellungsverbindungen anderer Art zu richten, um schließlich das allgemeine Bild derselben zu entwerfen.

Man denke sich folgenden Fall. In einem Vortrag ergeht an die Hörer die Aufforderung, sich die „Spektralfarbe bei der B-Linie“ vorzustellen. Die mit dem Sonnenspektrum Vertrauten werden dieser Aufforderung mehr oder minder leicht nachkommen können; andere jedoch werden es nicht im stande sein, sie werden die verlangte Farbe nicht „vorstellen“ können. Aber sie wollen sie ja doch vorstellen, und indem sie sie vorstellen wollen, müssen sie sie ja bereits vorstellen, da das Objekt des Wollens vorgestellt sein muß?¹ Natürlich; sie stellen die Farbe auch vor; aber nicht so, wie es in der Aufforderung gemeint war, nicht so, wie jene, die das Sonnenspektrum mit seinen Linien wohl im Kopfe haben, kurz, nicht anschaulich (was ja der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens

¹ Diesem Bedenken gegen die Möglichkeit eines willkürlichen Hervorrufens von Vorstellungen meint LIPPS (*Grundthatsachen des Seelenlebens*, S. 48) durch die Annahme eines „Unbewußten am Willen“ begegnen zu müssen. Ich glaube, dieser Hypothese durch die obigen Gedanken entraten zu können.

allgemein unter „vorstellen“ kurzweg meint), sondern „unanschaulich“ (sie „denken“ nur daran), „indirekt“, mit Hülfe der relativen Bestimmung der Lage im Spektrum. Durch diese wird nämlich die Allgemeinvorstellung „Spektralfarbe“, die offenbar in der unanschaulichen Vorstellung enthalten ist, zu der der bestimmten verlangten Farbe. Demnach liegen in unserem Beispiele zwei voneinander verschiedene Vorstellungen von der „Farbe an der B-Linie“ vor: eine anschauliche und eine unanschauliche.

Wenn wir die letztere einer Analyse unterziehen, so ergeben sich uns als ihre Bestandstücke: 1. die Allgemeinvorstellung „Spektralfarbe“, 2. die Vorstellung der „mit B bezeichneten FRAUNHOFERSchen Linie“ und 3. die Vorstellung des zwischen diesen beiden Inhalten geforderten Verhältnisses des Beieinanderliegens. Diese drei, möglicherweise selbst wieder unanschaulichen Vorstellungen mögen die Bestandstücke jener Komplexion bilden, die wir die unanschauliche Vorstellung der bezeichneten Farbe nennen.¹

Mit dieser müssen sich aber die minder Unterrichteten unter jenen Zuhörern begnügen. Aber wie macht sich die Sache bei den anderen, die zur anschaulichen Vorstellung ge-

¹ Eine wie große Rolle die unanschaulichen Vorstellungen in unserem psychischen Leben spielen, wird klar, wenn man bedenkt, daß sie nicht nur für jene Inhalte eintreten, für die unter den eben gegebenen oder unter allen Bedingungen eine anschauliche Vorstellung unmöglich ist; (so kann auch der von Geburt Blinde von Farben reden und an sie „denken“, sie vorstellen, freilich nicht anschaulich; so sprechen wir vom viereckigen Kreis, von der Entfernung der Erde von der Sonne, einer Temperatur von -273° , der Zahl ∞ etc. etc., und haben dabei ganz bestimmte — unanschauliche — Vorstellungen); sondern wir begnügen uns zur Sparung psychischer Energie oft und oft auch dort mit der unanschaulichen Vorstellung, wo wir eine anschauliche bilden könnten. Wenn ich dem Diener befehle, mir die Stiefel ins Zimmer zu bringen, stelle ich nicht einmal die Stiefel, geschweige denn den ganzen gewünschten Vorgang anschaulich vor. — Klare Grundlagen zur Einsicht in Wesen und Bau der unanschaulichen Vorstellungen giebt die Arbeit MEINONGS: „Phantasievorstellung und Phantasie“, *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik*. Bd. 95. (1889.) S. 161 ff., auf deren Ergebnissen auch die hier gebrachten Ausführungen fußen. Wichtig für das Folgende ist die Charakterisierung der in Rede stehenden Vorstellungen, „daß alle Unanschaulichkeit zuletzt auf Unverträglichkeit zurückgeht“ (S. 210) und „anschaulich ist eine komplexe Vorstellung, sofern sie nach jeder Richtung frei von Unverträglichkeit ist“.

langen? Wird ihnen dieselbe durch die Sprache ebenso relativ unmittelbar zugeführt, wie in vielen Fällen, in denen das bloße Hören eines Wortes durch Assoziation die anschauliche Vorstellung hervorruft? Wenn ein mit gutem Tongedächtnis Begabter das Zeichen \bar{a} sieht, wird in den meisten Fällen das Normal- a ganz unwillkürlich in ihm zu erklingen beginnen; wenn ich das Wort „rot“ höre, so entsteht in mir assoziativ die anschauliche Vorstellung der Farbe; analog durch die Wörter „Quadrat“, „Würfel“. Anders bei Wörtern, wie allenfalls „regelmäßiges Neuneck“ oder „Ikositetraeder“; da bleiben die anschaulichen Vorstellungen zunächst aus, sind also nicht assoziativ an das Wort geknüpft. Auch in unserem Beispiel wird das nur höchst selten der Fall sein. Ist ja doch schon der Umstand, daß die Sprache so viele verschiedene Bezeichnungen für diesen Gegenstand zuläßt, dem Zustandekommen einer Assoziation zwischen Wort und anschaulicher Vorstellung in diesem Falle höchst ungünstig. Schon daraus also können wir vermuten, daß es meistens nicht die Assoziation vom Wort zur anschaulichen Vorstellung ist, die diese dem betreffenden Hörer vermittelt. Überdies muß ja auch der Kundige nicht zu ihr gelangen; er muß sie erst haben wollen, und dann wird er sie — sonst günstige Umstände vorausgesetzt — bekommen; zum Unterschied vom assoziativen Eintreten von Vorstellungen, das wirkt, ob man will oder nicht, wenn nur die assoziierende Vorstellung da ist. Er muß die Farbe anschaulich vorstellen wollen, er muß sie also schon beim Wollen vorstellen, und in diesem Zustande natürlich noch unanschaulich. Ist aber dieses Wollen mit dem Können gepaart, so geht die unanschauliche Vorstellung in die anschauliche über, und der gewünschte Zustand ist erreicht. Das gehörte Wort ruft also in solchem Falle — natürlich assoziativ — die unanschauliche Vorstellung wach, und von dieser wird dann erst der Übergang zur anschaulichen bewerkstelligt.

Dieser Übergang nun spielt in unserem Vorstellungsverlauf eine außerordentlich große Rolle. Wenn wir die Beschreibung irgend eines Gegenstandes, eines Apparates, einer Landschaft lesen oder hören, ist es die unanschauliche Vorstellung, die uns zunächst durch die Worte vermittelt wird. Die Zeichnung, das Gemälde führt uns sämtliche Bestandstücke des beschriebenen Objektes zugleich vor, und zwar sofort in

der richtigen Verbindung und Beziehung zu einander, kurz, es giebt uns unmittelbar die anschauliche Vorstellung. Die Sprache jedoch kann mit ihren Wörtern nur der Reihe nach von Bestandteil zu Bestandteil, von Merkmal zu Merkmal gehen, und es braucht oft eine beträchtliche Spanne Zeit, bis alles zum Zustandekommen der anschaulichen Vorstellung Erforderliche gegeben ist. So lange müssen wir die Bedeutungen der bereits vernommenen Wörter, die zudem oft erst durch das Nachfolgende eindeutig festgestellt werden, behalten, um sie endlich, wieder nur an der Hand höchst farbloser sprachlicher Angaben, in die richtige Verbindung zu bringen und zusammenzufügen. Man sehe sich nur einmal daraufhin die Beschreibung eines einigermaßen komplizierten Gegenstandes, eines Gebäudes, einer Maschine, eines Apparates an und vergegenwärtige sich weiter die Art und Weise, wie wir, von derselben geleitet, zur anschaulichen Vorstellung des Beschriebenen vordringen. Je leichter diese Arbeit dem Leser gemacht wird, desto anschaulicher nennen wir die Beschreibung, desto malerischer die Schilderung. Welcher Mittel sich zu diesem Zwecke Erzählungskunst und Poesie bedienen, und wie die Wirkung derselben psychologisch zu erklären ist, wäre eigener Untersuchung wert. —

Dies dürfte genügen, die außerordentliche Bedeutung des in Rede stehenden Überganges für den Vorstellungsverlauf erkennen zu lassen, und wir wollen uns nun der näheren Beschreibung und Analyse desselben zuwenden.

Vor allem eine leicht zu findende Unterscheidung; eine Unterscheidung, die sich zwar nur auf Fälle, in denen es sich um Komplexionsvorstellungen¹ handelt, bezieht, deren Anfüh-

¹ Komplexionsvorstellung nenne ich jede Vorstellung, deren Inhalt nicht einfach ist. Danach fällt natürlich die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Vorstellungen unter diesen Begriff. Je nach der Art des Zusammenseins der Bestandstücke und ihrer Verbindung zur Komplexionsvorstellung scheiden sie sich in verschiedene Klassen; so erkennt man auf den ersten Blick, daß die Vorstellungen einer Melodie, einer räumlichen Gestalt, einer Bewegung, eines Akkordes einander näher verwandt sind, als allenfalls den Vorstellungen einer Zahl, eines Kontrastes, einer notwendigen Verbindung etc. Sie gehören einer natürlichen Klasse an, und ihr werden wir im obigen am liebsten unsere Beispiele entnehmen; doch wird man leicht finden, daß die Ergebnisse auch für die anderen Arten der Komplexionsvorstellungen gelten. — Analysieren wir den

rung an dieser Stelle aber durch das Folgende gerechtfertigt erscheinen dürfte. In solchen Fällen giebt es nämlich zwei verschiedene Wege, auf denen sich der zu untersuchende Übergang vollziehen kann: entweder es ergeben sich zunächst und primär die anschaulichen Vorstellungen der Bestandstücke, und diese fundieren dann erst den betreffenden fundierten Inhalt, so daß man zu diesem nicht auf direktem, sondern auf indirektem Wege gelangt; oder es ergiebt sich als primär Vorgestelltes sofort der fundierte Inhalt, der natürlich zugleich die fundierenden Inhalte und somit die ganze Komplexion mit sich bringt, so daß der Übergang ein direkter genannt werden kann. Dabei ist natürlich der Ausdruck „primär“ nicht im zeitlichen Sinne zu verstehen; ein fundierter Inhalt kann ja nicht vorgestellt werden, ohne daß es auch gleichzeitig die fundierenden sind. Wohl aber kann sich die reproduzierende Thätigkeit, das Reproduzieren-Wollen zunächst entweder auf jenen für sich oder auf diese für sich richten, und darin liegt der hier gekennzeichnete Unterschied. Wenn ich eine mir noch unbekannte Melodie, die ich in Noten vor mir habe, hören, vorstellen (also von der noch unanschaulichen Vorstellung „dieser hier aufgeschriebenen Melodie“ zur anschaulichen übergehen) will, so bleibt mir nichts anderes übrig, als Ton für Ton

Inhalt einer Komplexions-Vorstellung, so kommen wir zunächst auf seine „Bestandstücke“: z. B. bei einer Melodie, einem Akkord auf die einzelnen Töne. Dabei erhalten wir aber keineswegs alles, was der Inhalt der Komplexionsvorstellung enthalten hat; ein wichtiger Inhaltsteil geht dabei notwendigerweise verloren, ein Inhaltsteil, der sich niemals isoliert, sondern immer nur durch gleichzeitiges Vorstellen der Bestandstücke vorstellen läßt, der „fundierte Inhalt“ oder die „Gestaltqualität“. Es ist nämlich zur Evidenz nachgewiesen, daß die Inhalte solcher Komplexionsvorstellungen keineswegs nur aus den Inhalten der Bestandstücke zusammengesetzt sind, sondern noch einen Inhaltsteil mehr aufweisen, den fundierten Inhalt, dessen Vorstellung entsteht, sobald die Bestandstückvorstellungen in der richtigen Weise vorliegen, der also von diesen letzteren als den „fundierenden Inhalten“ fundiert wird. Und dieser fundierte Inhalt zusammen mit den Bestandstückvorstellungen macht erst die Komplexionsvorstellung aus. — Bekanntlich wurden ähnliche Gedanken in mehr oder minder klarer Weise schon von verschiedenen Psychologen angedeutet. Die grundlegenden klaren Ausführungen über diesen Gegenstand haben EHRENFELS („Über Gestaltqualitäten“ *Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos.* 1890. S. 249—292) und MEINONG („Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen“ *diese Zeitschr.* Bd. II. S. 245—265) gegeben.

nach den Noten vorzustellen oder anzuschlagen, mir also die einzelnen Bestandstücke zu verschaffen, die dann den fundierten Inhalt geben: indirekter Übergang. Wenn es aber heißt: „Wir singen das Lied: Im schwarzen Walfisch zu Askalon . . .“, da fällt mir sofort die verlangte Melodie ein, und ich brauche nicht erst an das Reproduzieren von einzelnen Tonhöhen zu denken: direkter Übergang.¹ Oder wenn ich z. B. die Aufgabe zu lösen hätte, den Quintenschritt *c-g* zu singen und mir die Tonhöhe des *c* nicht angegeben wäre, so müßte ich zunächst trachten, aus bloßem Gedächtnis das *c* zu treffen — für viele eine sehr schwere oder ganz unlösbare Aufgabe; habe ich es aber, dann brauche ich das *g* nicht mehr in derselben unsicheren Weise, bei der man sich gleichsam in der Luft hängen fühlt, zu suchen, sondern ich halte mich an das *c* und reproduziere von diesem aus die Quintenmelodie, die mir sehr gut im Ohr ist, und von der ich weiß, daß sie mir als zweiten Ton das *g* liefern muß. Ich reproduziere dabei also das *g* indirekt, mit Hilfe der Quinte; meine Reproduktionsarbeit ist dabei nicht darauf gerichtet, aus der Tonreihe, ohne an irgend einen anderen Ton zu denken und an ihm einen Anhaltspunkt zu haben, das *g* zu finden, sondern ich suche mir den Quintenschritt zu vergegenwärtigen: also ein direktes Reproduzieren des fundierten Inhaltes. Ein indirektes würde es geben, wenn jemand, der wohl im stande ist, einzelne absolute Tonhöhen einzubilden, aber noch nicht weiß, wie ein Quintenschritt klingt, nun, um es einmal zu erfahren, zuerst das *c* sänge und darauf das *g* und sich die so entstehende Melodie gut ansähe. Ein indirekter Übergang wäre es auch, wenn jemand, der das Kreuz der russischen Kirche noch nicht kennt, es vorstellen wollte, etwa nach der Angabe: es besteht aus einem vertikalen Balken, der ein wenig über seinem Mittelpunkte von einem etwas kürzeren und über diesem von einem noch kürzeren horizontalen Balken gekreuzt wird. Da nimmt er in der Vorstellung ein Bestandstück nach dem anderen, fügt sie in die richtige Lage und erhält so die gewünschte Figur. Wenn er sich aber ein Quadrat vorstellen will, steht die Figur auf einmal vor ihm,

¹ Daß in solchen Fällen nicht die einzelnen Tonhöhen, sondern wirklich der fundierte Inhalt das vom Gedächtnis Gelieferte ist, darüber vergleiche EHRENFELS a. a. O. S. 258 f.

ohne daß er erst daran dächte, eine Seite rechtwinklig an die andere zu legen.

Was bietet nun dieser Übergang, gleichgültig, ob direkter oder indirekter, der psychologischen Analyse dar, und in welche Klasse psychischen Geschehens ist er demnach einzureihen?

Von mancher Seite wird man von vornherein geneigt sein, ihn für eine Art der Assoziationsbethätigung anzusehen, und begreiflicherweise; denn die Bedeutung derselben für den Vorstellungsverlauf ist durch die Entstehung einer „Assoziationspsychologie“ in volles Licht gestellt. Auch giebt es That-sachen, die offenbar für diese Auffassung sprechen. Wenn sich irgendwo zum ersten Male an eine unanschauliche Vorstellung die entsprechende anschauliche anreihen soll, so macht sich das in der Regel nicht von selbst, sondern entweder nur auf Umwegen oder gar nur mit Hülfe der Wahrnehmung: die Assoziation muß begründet werden. Wenn ferner nach und nach der indirekte Übergang dem direkten Platz macht, so wäre das nichts anderes, als die bekannte Überspringung von Assoziationsgliedern. Und je öfter der Übergang sich vollzieht, desto sicherer geht er vor sich: Assoziationsübung. — Diesen Analogien stehen jedoch That-sachen gegenüber, die es mir ganz und gar zu verbieten scheinen, die in Frage stehende psychische Funktion als Assoziationsfall zu qualifizieren. Denn wenn wirklich ein solcher vorliegt, so ist damit freilich nicht gesagt, daß die homologen Assoziationsglieder einander immer gleich sein müssen; es genügt auch Ähnlichkeit.¹ Doch das hat natürlich seine Grenzen, und wenn der eine dieser Inhalte über jene Grenze hinausgehend variiert, kann von Assoziation keine Rede mehr sein. Das liegt aber in dem zu untersuchenden Falle vor. Die unanschauliche Vorstellung eines und desselben Gegenstandes wird sich in verschiedenen Fällen nur selten annähernd gleicher Substrate bedienen; das ist einfach in der großen Freiheit begründet, die jener bei der Wahl dieser zukommt. In der unanschaulichen Vorstellung des Dreivierteltaktes etwa kann die Zahl drei das eine Mal z. B. an drei Punkten, ein anderes Mal an drei Kugeln Steinen, Strichen,² ein anderes Mal gar nur indirekt durch

¹ Vergl. MEINONG, *Phantasievorstellung und . . .* a. a. O. S. 181.

² Flüchtiger psychologischer Betrachtung mag diese Auffassung vielleicht absurd erscheinen; ich weiß aber nicht, wie man um sie

das Wort gedacht werden. Die Mannigfaltigkeit ist kaum zu überblicken und findet sich wieder bei allen anderen Merkmalen des unanschaulichen Inhaltes. Wie gering ist da die Aussicht, daß sich unter solchen Umständen diese Variationen in jenen Grenzen hielten, innerhalb welcher allein Assoziation möglich ist. — Überdies würde es der wahren Sachlage, wie sie sich der inneren Wahrnehmung bei unmittelbarem Vergleichen der beiden psychischen Vorgänge darstellt, gänzlich widersprechen, sie zu identifizieren. Denn ein tiefergehender Unterschied zwischen ihnen drängt sich dabei sofort auf. Zwischen dem unanschaulichen und dem anschaulichen Inhalte besteht immer eine ganz bestimmte Relation, vermöge der sie eben einen und denselben Gegenstand zur Vorstellung bringen, anschauliche und unanschauliche Vorstellung desselben Gegenstandes sind. Und diese Relation muß, wenn der Übergang von der einen zur anderen mit Bedacht und Absicht vollzogen wird, auch vorgestellt werden. In Assoziationsfällen ist aber von dem Vorhandensein einer solchen Relationsvorstellung gar nichts zu merken; vielmehr ist es ihnen ja charakteristisch, aller derartiger Beschränkungen zu entbehren. Wir sind geneigt, gerade solche Assoziationsfälle als besonders typisch hinzustellen, in denen die beiden assoziierten Vorstellungen „gar nichts miteinander zu thun

herumkommen könnte. Wenn ich mir „rot“ vorstelle, so ist es anders unmöglich, als daß ich eine rote Fläche vorstelle, also mit der Farbe zugleich auch Ausdehnung und Gestalt; freilich werden diese beiden letzteren, wenn ich „rot“ vorstellen will, von der Aufmerksamkeit gänzlich vernachlässigt; sie entgehen ihr, weil sie ganz und gar auf den Farbeninhalt konzentriert ist. Die Allgemeinvorstellung „Farbe“ ist auch nur dadurch möglich, daß ich irgend eine beliebige, aber ganz bestimmte Farbe vorstelle, meine Aufmerksamkeit jedoch ganz und gar von dieser ihrer Bestimmtheit ablenke und nur an das denke, was sie mit allen Farben gemeinsam hat, das aber gesondert von einer bestimmten Farbe vorzustellen unmöglich ist. Ebenso unmöglich ist es, „drei“ zu denken ohne drei Dinge, an denen sich die Dreiheit vorstellen ließe, wenn auch die Art der als „Substrat“ verwendeten Dinge wegen der nur auf die „Dreiheit“ konzentrierten Aufmerksamkeit gänzlich in den Hintergrund tritt und diese gleichsam aus dem Bewußtsein verschwinden. Die hier vertretene Psychologie der Allgemeinvorstellungen ist bekanntlich nicht neu, sondern schon von BERKELEY angeregt. — Eine klare Durchführung derselben findet man bei MEINONG, HUME-Studien. I. *Wiener Sitzgsber. phil.-hist. Kl.* 1877. Bd. 87.

haben“, in gar keinem inneren Zusammenhange stehen. Während also bei jenem Übergange gerade dieser Relationsinhalt im Vordergrunde des Vorstellens steht, ist für die assoziative Vorstellungsverbindung der Mangel eines solchen bezeichnend, und der um so mehr, je inniger und fester sie ist.

Mancher wird vielleicht daran Anstoß nehmen, daß die, wie es scheint, doch gar nicht alltägliche Relation, die zwischen unanschaulicher und anschaulicher Vorstellung besteht, bei dem so gewöhnlichen Vollziehen dieses Überganges auch wirklich gedacht werden soll. Wer wird, könnte man sagen, dem Naiven zumuten, eine so komplizierte Relation, wie es die in Rede stehende offenbar ist, vorzustellen! Nicht einmal daran denkt er, daß sie besteht, geschweige denn, daß er sie bei jedesmaligem Übergang wirklich vorstellt. Geht denn die Sache nicht vielmehr so vor sich, daß, so wie der Schlafende, wenn er unbequem liegt, auch in tiefstem Schafe sich hin und her wälzt, bis er die passende Lage gefunden hat, so derjenige, der noch im Zustande des unanschaulichen Vorstellens steht, sich dabei nicht behaglich fühlt — es ist ja noch gar kein „Vorstellen“ — und es anders wünscht, sich's „vorstellen“ will, bis sich der gewünschte Zustand einstellt?

Ich glaube, daß dieser Vergleich darin zutrifft, daß sich der in Rede stehende Übergang in den allermeisten Fällen wirklich „wie im Schlaf“ vollzieht; so ohne alle Schwierigkeit geht es von statten. Im übrigen aber ist die Divergenz eine so bedeutende, daß es mir unzulässig erscheint, aus ihm irgend etwas zu folgern. Trotz aller Leichtigkeit, mit der der Übergang auch vor sich gehen mag, bleibt er doch immer eine psychische Thätigkeit, ein absichtliches Thun, das vom Willen ausgeht, der darauf gerichtet ist, das, was hier unanschaulich vorgestellt vorliegt,¹ einmal „vorzustellen“. Das Ziel ist also kein unbewusstes, das man unwillkürlich erreicht, sondern ein beabsichtigtes, das erarbeitet werden muß. Und da es als Willensobjekt, noch bevor es erreicht ist, vorgestellt werden muß, es aber als Vorstellungsthatbestand auf diesem Punkte des Prozesses natürlich noch nicht direkt vorgestellt werden kann, weil ja

¹ Der Thatbestand dieser unanschaulichen Vorstellung ist es auch, was z. B. ZIEHEN (*Leitf. d. physiol. Psychol.*³ S. 184) die „Eigentümlichkeit, daß eine gesuchte Zielvorstellung schon implicite in den vorausgehenden Vorstellungsreihen enthalten“ ist, nennt.

sonst das Ziel schon erreicht wäre, so kann es nur indirekt geschehen, d. h. mit Hülfe relativer Daten.

Das Objekt des Willens ist in unserem Falle ein psychischer Thatbestand: ich will mir etwas vorstellen. Ich will es anschaulich vorstellen, und zwar soll diese anschauliche Vorstellung dasselbe vorstellen, wie diese meine vorläufige unanschauliche, d. h. sie soll die dieser letzteren zugehörige anschauliche Vorstellung sein. Das Objekt meines Willens ist also eine anschauliche Vorstellung, die dadurch näher bestimmt ist, daß sie zu der bereits vorhandenen unanschaulichen im Verhältnis der Zugehörigkeit steht. Soll ich also dieses Willensobjekt vorstellen, so muß ich auch die Relation, die zwischen der unanschaulichen und der zugehörigen anschaulichen Vorstellung besteht, vorstellen.

Ich hoffe, damit gezeigt zu haben, daß diese Forderung keineswegs so befremdlich ist, als es anfangs vielleicht erschienen haben mag. Sie ist ja nichts anderes, als der ans Tageslicht gezogene Sinn der einfachen Worte des psychologisch Naiven: „Ich will mir das vorstellen.“

Nun haben wir aber auch schon eine wichtige Einsicht in das Wesen des fraglichen Überganges gewonnen. Bekanntlich giebt es Relationen, die bei Gegebensein eines ihrer Glieder das andere eindeutig bestimmen, die Gleichheits- und bis zu gewissem Grade unter besonderen Umständen auch die Ähnlichkeits- und Verschiedenheitsrelationen.¹ Das Gleiche glaube ich nun auch von jener Relation sagen zu können, die zwischen unanschaulicher und anschaulicher Vorstellung besteht, nur mit dem Unterschiede, daß hier die eindeutige Zuordnung bloß in der einen Richtung, von jener zu dieser geht. Die notwendige Voraussetzung dazu fehlt ihr nicht; denn ist die unanschauliche Vorstellung eines individuellen Gegenstandes entsprechend gebildet, so darf und kann es nur eine einzige anschauliche geben, mit der sie in jener Relation steht. Mit dieser letzteren ist nun, wie gesagt, jedermann wohl vertraut, auch wenn ihm psychologische Reflexion fern liegt; denn er stellt sie jedesmal, wenn er diesen Übergang vollzieht, vor und muß sich ihrer

¹ Vergl. MEINONG, Relationstheorie (HUME-Studien. II.), *Wiener Sitzgsber., philos.-hist. Kl.* 1882. 101. Bd. S. 657. S.-A. S. 87.

auch bewußt werden, wenn er ihn bewußt vollzogen hat. Es liegt demnach in seinem Vermögen, falls er neuerdings aus einer unanschaulichen Vorstellung die zugehörige anschauliche gewinnen will, diese Relation mit der gegebenen unanschaulichen Vorstellung als einem ihrer Glieder einzubilden, und er muß es thun, wenn er zum Ziele gelangen soll. Hat er es nun aber gethan, so bringt sie ihn, ganz analog wie bei den Gleichheitsrelationen, zur Vorstellung des zweiten Gliedes, das ist des anschaulichen Inhaltes, vorausgesetzt, daß die dazu erforderlichen Vorstellungsdispositionen in irgend einer Weise gegeben sind.

Wir haben nun das Bild des untersuchten Überganges in groben Umrissen skizziert. Bevor wir daran gehen, es in seinen wichtigen Einzelheiten näher auszuführen, wollen wir an einem konkreten Beispiele sehen, wie sich das bereits Gefundene bewährt.

Ich wähle dazu einen ganz gewöhnlichen Vorgang aus der musikalischen Praxis: das anschauliche Vorstellen vom Rhythmus. — Wenn ich ein Notenheft aufschlage und am Anfange eines Tonstückes das Zeichen $\frac{3}{4}$ erblicke, so vermittelt mir dasselbe, wenn ich überhaupt genügende Kenntniss der musikalischen Notenschrift besitze, das Zeichen verstehe, zunächst eine unanschauliche Vorstellung des Dreivierteltaktes. Dieselbe kann in verschiedener Weise gebaut sein; das ist uns jedoch für jetzt gleichgültig. Wichtig ist aber, daß weder der Anblick des Zeichens, noch die dadurch hervorgerufene unanschauliche Vorstellung die zugehörige anschauliche Vorstellung assoziativ hervorrufen. Wenigstens ist das in der Regel so. Nur in den seltensten Fällen geht sofort auf den bloßen Anblick des Zeichens das Geklapper des Dreivierteltaktes in der Vorstellung los, gewiß niemals beim Anfänger, an dessen Leistungen wir uns im Folgenden besonders halten wollen. — Wir betrachten also den Fall, in welchem die Notenschrift eine unanschauliche Vorstellung einer Taktart vermittelt hat, die nun zur zugehörigen anschaulichen auf dem Wege des bereits kurz skizzierten Überganges führen soll.

Nun ist bekannt, daß das anschauliche Einbilden eines bestimmten Rhythmus nicht unter allen Umständen gleich gut gelingt; besonders bei Anfängern lassen sich darin große Schwan-

kungen beobachten. Der Übergang von der unanschaulichen zur anschaulichen Vorstellung vollzieht sich also in verschiedenen Fällen verschieden leicht, und der Ursache dieser Thatsache auf den Grund zu kommen, wollen wir sie einer näheren Betrachtung unterziehen.

Dieser drängt sich sofort die Beobachtung auf, daß es für das Einbilden von Rhythmen durchaus nicht gleichgültig ist, ob gleichzeitig oder unmittelbar vorher eine andere rhythmische Reihe anschaulich vorgestellt wurde. Das wollen wir in der weiteren Untersuchung als disponierender Gesichtspunkt verwerten, indem wir uns zuerst mit den Fällen befassen, in denen der betreffende Rhythmus weder in unmittelbarem Anschluß, noch gleichzeitig mit einem anderen einzubilden ist, dann mit jenen, in welchen das erstere, und schließlich mit jenen, in welchen das letztere vorliegt. Das Erfahrungsmaterial dazu wird am besten aus den Hervorbringungen des Anfängers geschöpft, bei dem ein störendes Hereinspielen von Assoziationen ganz und gar nicht zu befürchten ist; versteht er nur die Rhythmusbezeichnung der Notenschrift, so ist er im stande, die unanschauliche Vorstellung des verlangten Rhythmus zu bilden, und der Erfolg des Überganges von dieser zur anschaulichen tritt in ihnen zu Tage.

Was nun den ersten der drei vorhin auseinandergehaltenen Fälle anlangt, in welchem also das Einbilden des Rhythmus ganz unbeeinflusst von der Vorstellung irgend eines anderen vor sich geht, so sagt uns die Erfahrung, daß sich der Übergang unter solchen Umständen, von wenigen unkontrollierbaren Ausnahmen abgesehen, wenigstens bei den in der Musik gebräuchlichen Rhythmen von allem Anfang an völlig anstandslos vollzieht. Freilich, handelt es sich etwa um fünf- oder siebenteiligen Takt, so machen sich Schwierigkeiten fühlbar, die in der Regel durch Eintreten des indirekten Überganges für den versagenden direkten behoben werden; es werden dann in gleichen Zeitabschnitten Schläge vorgestellt, von denen jeder fünfte resp. siebente accentuiert ist, und die ihrerseits erst den fundierten Inhalt fundieren. Man sieht also, durch diese Komplikation des Vorganges muß das ersetzt werden, was der Disposition zum Vorstellen des anschaulichen Inhaltes an Leistungsfähigkeit abgeht.

Merkwürdigeres ergibt die Betrachtung jener Fälle, in

welchen ein Rhythmus in unmittelbarem Anschluß an einen anderen einzubilden ist. Die Erfahrung, daß plötzlicher Rhythmuswechsel Schwierigkeiten verursacht, ist eine so alltägliche, daß man daran achtlos vorübergeht; und doch ist sie, wie mich dünkt, einer näheren Beleuchtung wert. Was ist der Grund dieser an sich schon gewiß merkwürdigen Thatsache?¹

Offenbar muß ihre Wurzel in irgend einer Weise mit dem Vorhandensein des zuerst vorgestellten Rhythmus zusammenhängen. Daß sie nicht in einem allfälligen Ausbleiben der unanschaulichen Vorstellung oder gar in einem Mißverstehen der Taktbezeichnung liegen könne, ist klar, um so mehr, da ja das „Zählen“, das der Schüler, um sich aus der Not zu helfen, in solchen Fällen bisweilen anhebt, hinlänglich kundthut, daß er weiß, was für einen Rhythmus er vorzustellen hat. Aber dieses Zählen bleibt hier wirklich nur ein Zählen und wird nicht zu jener rhythmischen Reihe, die es sonst wohl darstellt. — Aber wie? Die Ursache des Versagens soll in dem zuerst gegebenen Rhythmus liegen? Müßte da nicht der Thatbestand immer und in allen Fällen, auch in jenen oben besprochenen, in denen sich der Übergang so leicht und anstandslos vollzieht, der nämliche sein, wie hier? Im Grunde genommen liegt ja dort auch nichts anderes vor. Denn in der unanschaulichen Vorstellung muß ja der Inhaltsteil Takt oder Rhythmus

¹ Sie steht übrigens nicht vereinzelt da; es lassen sich Analoga in anderen Inhaltsgruppen beobachten. So fällt es z. B. musikalisch schlecht Begabten bisweilen schwer, unmittelbar nach einem Durdreiklang einen Molldreiklang sowohl auf demselben, als ganz besonders auf einem anderen Grundton zu singen, auch wenn sie jeden für sich getrennt ganz gut angeben können. Ferner kann sich jedermann selbst leicht überzeugen, daß es immer mit einer gewissen Schwierigkeit verbunden ist, einen einigermaßen komplizierten Körper, nachdem man ihn von der einen Seite recht anschaulich vorgestellt hat, dann plötzlich von einer anderen ebenso anschaulich vorzustellen. Man erinnere sich der Erscheinungen an der bekannten Treppenfigur. Vielleicht gehören auch manche Erfahrungen, die man beim Stereoskopieren und am Wettstreit der Sehfelder machen kann, hierher. Ob und inwieweit sich alle diese Thatsachen der oben für das analoge Phänomen gegebenen Erklärung einfügen, und wenn nicht, welcher anderen, ist allerdings noch eine Frage für sich, auf die jedoch hier näher einzugehen die Rücksicht auf den Zusammenhang verbietet. Das eine aber möchte ich kurz bemerken, daß das besprochene Phänomen sich nur an komplexen Inhalten zu finden scheint.

doch auch an einem Substrat vorgestellt werden, das wohl selbst die Vorstellung eines Rhythmus, aber, wie natürlich, in der Regel die eines von dem anschaulich vorzustellenden verschiedenen sein wird. Es geht also in allen Fällen der anschaulichen Vorstellung die eines anderen Rhythmus unmittelbar vorher; die letztere kann also nicht Ursache des Versagens der ersteren nur in einzelnen Fällen sein.¹ — Aber dieses Bedenken kann uns doch nur auf die richtige Lösung bringen. Denn schon ein flüchtiger Vergleich der beiden soeben als wesentlich gleich bezeichneten Fälle belehrt uns, daß zwischen ihnen immer noch ein Unterschied besteht, groß genug, die Verschiedenheit ihrer Wirkungen zu erklären. Allerdings geht auch dem frei einsetzenden Rhythmus als Substrat für den Inhaltsteil Takt oder Rhythmus in der unanschaulichen Vorstellung die eines von dem einzubildenden in den meisten Fällen wohl verschiedenen Rhythmus voraus. Aber — abgesehen davon, daß es gar nicht ausgemacht ist, ob in allen Fällen gerade für diesen Inhaltsteil ein solches anschauliches Substrat vorliegen müsse — die Aufmerksamkeit ist dabei so sehr von der Qualität desselben abgewendet, daß es kaum je gelingt, sich zu entsinnen, was für eines Rhythmus man sich als Substrat bedient habe; sie beleuchtet lediglich nur das allen Rhythmen Gemeinsame und schafft so die eigentliche allgemeine Vorstellung desselben. Ganz anders steht die Sache bei einem wirklichen Rhythmuswechsel. Da ist die Aufmerksamkeit ganz ausdrücklich mit den eigentümlichen Qualitäten des vorausgehenden Rhythmus beschäftigt; diese stehen im Vordergrund und erfüllen lebhaft das Bewußtsein. Darin liegt der Unterschied der beiden Fälle. Der verschiedene Verlauf derselben läßt sich nun, glaube ich, leicht verstehen. Es ist ja doch eine jedenfalls sehr nahe liegende Annahme, daß beim Rhythmuswechsel als Substrat für den Inhaltsteil „Takt“ oder „Rhythmus“ die Vorstellung des vorausgehenden Rhythmus in die unanschauliche Vorstellung eingeht. Nun ist sie aber längere Zeit hindurch mit allen ihren Bestimmtheiten und mit voller Betonung ihrer Qualität vorgestellt gewesen; jedoch statt

¹ Vergl. die Anmerkung 2 S. 191. Der Einwand, den ich mir da mache, wird in den Fällen gegenstandslos, in denen erwiesen ist, daß in der unanschaulichen Vorstellung für den Inhaltsteil „Rhythmus“ keine anschauliche Vorstellung als Substrat verwendet wurde.

daß in dem Momente, in welchem sie nun zum bloßen Substrat wird, die dazu nötigen Veränderungen thatsächlich eintreten, d. h. also, statt daß die Aufmerksamkeit, sich von den speziellen Qualitäten dieses Rhythmus abwendend, lediglich die allen Rhythmen zukommenden Merkmale im Auge behält, verharret sie in ihrer bisher eingehaltenen Richtung, so daß in der unanschaulichen Vorstellung ein Merkmal von der Aufmerksamkeit getroffen ist, das nicht in die zu bildende anschauliche Vorstellung aufgenommen werden soll. Dieses solcherweise in die unanschauliche Vorstellung hineingeratene Merkmal ist natürlich mit jenem, das an seiner Stelle in die anschauliche Vorstellung aufgenommen werden soll, unverträglich; das letztere ist aber natürlich, wie wir bereits gesehen haben, in der unanschaulichen Vorstellung auch mit enthalten und von der Aufmerksamkeit getroffen. Während nun unter normalen Umständen der Übergang vom unanschaulichen Inhalt zum anschaulichen nichts weiter zu leisten hat, als alle jene Merkmale, die in der unanschaulichen Vorstellung an verschiedenen Substraten, von der Aufmerksamkeit herausgehoben, vorgestellt sind, zu einer einzigen Komplexion zusammenzufassen, so ist dieser einfache Vorgang unter diesen besonderen Verhältnissen unmöglich gemacht, da, wie gesagt, in dem hier zu Grunde liegenden, zum Vorstellen des unanschaulichen Inhaltes dienenden Vorstellungskomplexe zwei miteinander unverträgliche Merkmale von der Aufmerksamkeit getroffen sind, die niemals in ein und denselben anschaulichen Inhalt eingehen können.¹

Die in solcher Weise versuchte Lösung erfährt noch eine Stütze in der Thatsache, daß Anfänger, denen der Rhythmuswechsel noch Schwierigkeit macht, nach allbekannter Praxis dabei am ehesten zum Ziel kommen, wenn sie beim Spielen des ersten Rhythmus, wie man zu sagen pflegt, „an den Takt gar nicht denken“, d. h. also, die Aufmerksamkeit von der ihm speziell eigenen Qualität soviel als möglich ablenken. Bei wachsender Übung gelingt dieses Absehen von der Qualität des eben vorgestellten Rhythmus immer besser, so daß das

¹ Über die Bedeutung der Unverträglichkeit von Merkmalen zur Charakterisierung der unanschaulichen Vorstellungen vergl. MEINONG, „Phantasievorstellungen und Phantasie“ a. a. O. S. 204 ff.

Hindernis bald beseitigt ist. Daß zur Überwindung dieses Hindernisses erst Übung erforderlich ist, ja daß es, auf den oben dargelegten Verhältnissen beruhend, überhaupt besteht, giebt uns ein Recht, den Komplexionsvorstellungen eine Eigenschaft zuzusprechen, vermöge welcher sie anderen Vorstellungen gegenüber in ihrer Qualität zu beharren bestrebt sind, eine Eigenschaft, welche ich, da eine Bezeichnung dafür wünschenswert ist, in Ermangelung eines besseren Einfalles das „Beharrungsvermögen“ der Komplexionsvorstellungen nennen möchte.¹ Es soll das natürlich nur der kurze Ausdruck der oben auseinandergesetzten Verhältnisse sein und nicht etwa eine den fundierten Inhalten in ähnlicher Weise, wie etwa Farbe der Gesichtsempfindung, zukommende Eigenschaft meinen. An unserem Beispiel macht sich dieses Beharrungsvermögen einerseits als die Leichtigkeit des Beharrens in dem einmal gefundenen Rhythmus, andererseits als Schwierigkeit des Überganges in einen anderen geltend.

Wichtiger ist jedoch, daß, wie wir gesehen haben, der Übergang von der unanschaulichen Vorstellung zur anschaulichen nur dann zum Ziele führen kann, wenn von denjenigen Merkmalen der ersteren, welche als miteinander unverträglich das Charakteristikon der unanschaulichen Vorstellung ausmachen, nicht ein derart zusammengehöriges Paar gleichzeitig von der Aufmerksamkeit herausgehoben ist.

Viel mehr noch als der eben besprochene Fall zieht der in unserer an die Spitze gestellten Einteilung an dritter Stelle genannte die Aufmerksamkeit auf sich; die Schwierigkeit, die dem Anfänger das Hervorbringen gleichzeitig nebeneinander herlaufenden zwei- und dreiteiligen Taktes verursacht, ist nur zu bekannt. Dem einigermaßen geübten Musiker ist diese Kombination von Rhythmen wohl geläufig, denn sie giebt einen völlig eigenartigen fundierten Inhalt (höherer Ordnung),²

¹ Vergl. die ähnlichen Gedanken in HÖFLERS Artikel „Psychische Arbeit“ *diese Zeitschr.* VIII. S. 166 ff.

² Es ist klar, daß jeder der beiden Rhythmen einer eigenen Melodie angehören muß, und daß diese beiden Melodien es sind, die gleichzeitig nebeneinander verlaufen. Daß diese zusammen eine Komplexion höherer Ordnung fundieren, erfordert eigentlich erst einen speziellen Beweis, wenn auch vielleicht mancher, dessen Blick durch Studien auf diesem Gebiete bereits einigermaßen geübt ist, meinen mag, davon auf Grund der direkten inneren Wahrnehmung auch ohne Beweis überzeugt sein

mit dem er gut vertraut ist und den er daher nach Bedarf ebenso direkt einzubilden im stande ist, wie jeden anderen, einfachen Rhythmus. Beim Anfänger steht das anders; ihm ist dieser solcherweise zu stande kommende fundierte Inhalt noch unbekannt, die Disposition zum Reproduzieren desselben ist bei ihm also noch nicht begründet; er kann daher zur Einbildungsvorstellung nur auf indirektem Wege gelangen, d. h. er muß zunächst und als erstes die Bestandstücke vorstellen und es dann der Fundierung überlassen, die gewünschte Komplexion zu vollenden. Die Bestandstücke sind aber zwei Reihen, von denen die eine im zweitheiligen, die andere im dreitheiligen Rhythmus gehalten ist. Diese müssen vorgestellt werden. Nun, bei einer von beiden wird es ungestört gelingen. Nehmen wir an, die anschauliche Vorstellung, z. B. die des zweitheiligen Rhythmus, sei bereits zu stande gebracht. Da beginnen nun aber die Schwierigkeiten; das anschauliche Einbilden des dreitheiligen, das nun an die Reihe kommen soll, will durchaus

zu können. Es wäre ja ganz gut denkbar, daß die beiden Melodien nebeneinander verliefen, ohne miteinander psychisch noch irgend eine nähere Verbindung einzugehen, wie ich ja auch ganz gut zwei Figuren gleichzeitig auf einem Blatt Papier sehen kann, die miteinander sozusagen gar nichts zu thun haben. Aber wenn der polyphone Satz, von dem hier die Rede ist, wirklich so aufzufassen wäre, dann müßte es für den Effekt gleichgültig sein, ob ich die beiden Melodien in den vorgezeichneten Tonarten spiele, oder die eine von ihnen um etwa einen halben Ton transponiert; denn wenn das, was beim verständnisvollen Anhören eines solchen Satzes vorliegt, wirklich nur die beiden Melodien sind, so wird daran durch diese Transposition nichts geändert, da ja die transponierte Melodie dabei doch die gleiche bleibt. Und doch wäre der Effekt ein abscheulicher. (Man kann sich dabei auch nicht auf die durch die Transposition zu stande gekommenen Dissonanzen zwischen den einzelnen gleichzeitigen Tönen berufen, denn solcher Dissonanzen bringt auch der korrekte polyphone Satz genug.) Doch lassen sich solche Transpositionen einer der beiden Melodien, wie der Kontrapunkt lehrt, auch durchführen, ohne etwas ästhetisch Minderwertiges, aber dabei doch etwas Anderes zu liefern: die zwei Melodien sind wieder die gleichen geblieben, der Effekt ist ein anderer. Es kann also nicht in denselben allein schon alles gegeben sein, was dabei psychisch vorliegt. — Als einen zweiten Beweis dafür stellt sich vielleicht auch eine bloße Übertragung eines schon von EHRENFELS (a. a. O. S. 258f.) angewendeten Momentes dar: alle Fugen z. B. sind einander ähnlicher als irgend einem Musikstück anderer Form; und diese Ähnlichkeit ist doch nicht Ähnlichkeit der Melodien.

nicht gelingen. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, derartige Fälle zu beobachten, wird zuweilen über die Hartnäckigkeit des Mißlingens zum Staunen gebracht worden sein. Es macht fast den Eindruck, als wäre das Zusammenbestehen der Vorstellungen verschiedener Rhythmen in ein und demselben Individuum unmöglich, als wären die beiden gewünschten anschaulichen Vorstellungen als Bestandstücke einer anschaulichen Komplexionsvorstellung höherer Ordnung unverträglich: eine Annahme, die natürlich durch andere Erfahrung als grundfalsch erwiesen ist.

Was das Hindernis für den Eintritt der zweiten anschaulichen Vorstellung bildet, kann vielmehr nichts Anderes sein, als irgend ein Begleitumstand, der aber so beschaffen sein muß, daß er, ohne an den Qualitäten der beiden Rhythmen etwas zu ändern, auch ausbleiben kann. Worin besteht er nun? Es wird nach der Klärung des zuvor behandelten zweiten Falles gewiß nahe liegen, zu vermuten, daß er auf ähnlichen Umständen beruhe, wie dort. Wir sind in dem oben begonnenen Beispiele bis zur anschaulichen Vorstellung des zweiteiligen Rhythmus gekommen; es liegt also diese und die unanschauliche Vorstellung des dreiteiligen vor. So wiederholt sich hier nun derselbe Vorgang, den wir schon beim Rhythmuswechsel zu beobachten Gelegenheit hatten: die anschauliche Vorstellung geht als Substrat für irgend einen Inhaltsteil in die unanschauliche Vorstellung ein, ohne die dazu erforderlichen Veränderungen durch Verschieben der Aufmerksamkeit zu erleiden; sonach liegen in dem zum Vorstellen des unanschaulichen Inhaltes dienenden Vorstellungskomplexe wieder zwei von der Aufmerksamkeit gleichmäßig getroffene, miteinander unverträgliche Merkmale vor. Es ist die gleiche Sachlage, von der wir schon beim zweiten Fall erkannt haben, daß sie den Übergang zur anschaulichen Vorstellung unmöglich macht. Nur kommen hier noch erschwerende Umstände hinzu. Denn während es dort möglich ist, die störende anschauliche Vorstellung ganz fallen zu lassen, oder wenigstens die Aufmerksamkeit soviel als möglich von ihr abzuziehen, ist im gegenwärtigen Falle das erstere ganz ausgeschlossen, das letztere nur bis zu einem gewissen Grade thunlich. Denn eben dieser, dem Eintritt der Vorstellung des zweiten Rhythmus so hinderliche anschauliche

Inhalt soll ja doch als Bestandteil in die zu bildende Komplexion höherer Ordnung eingehen. Dennoch sucht und findet der Anfänger auch hier darin einige Hülfe, daß er von dieser hindernden, zuerst eingetretenen anschaulichen Vorstellung die Aufmerksamkeit wenigstens so weit ablenkt, als es angeht, daß er an sie „gar nicht denkt“ und diese rhythmische Reihe nur „ganz mechanisch“ fortspielen läßt; vielleicht kann ihr dadurch das Eindringen in die unanschauliche Vorstellung überhaupt verwehrt werden. Durch solche und andere Hilfsmittel — z. B. das dabei so vielfach angewendete „Sechszählen“, das zwar wenigstens die richtige zeitliche Verteilung der einzelnen Schläge unterstützt, aber die angemessene Accentuierung doch auch dem Zufall überläßt — gelangt der Schüler endlich mehr oder weniger unwillkürlich zur anschaulichen Vorstellung der zweiten, mit der ersten gleichzeitig verlaufenden rhythmischen Reihe und dadurch auch zu der verlangten Komplexion höherer Ordnung. Hat sich nun nach öfterer Wiederholung dieses indirekten Überganges die Disposition zum Reproduzieren derselben resp. ihres fundierten Inhaltes genügend gefestigt, so tritt an Stelle jenes komplizierteren Vorganges der einfachere des direkten Überganges, in welchem natürlich der zur Erklärung der Schwierigkeit herangezogene Umstand nicht mehr wirksam sein kann. — So sehen wir hier ein Beispiel dafür, in welcher Weise die fundierten Inhalte dazu beitragen, psychische Leistungen, die ohne sie mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden wären, zu erleichtern und zu vereinfachen.

Eine andere, durch dieses Beispiel vermittelte, sehr wichtige Einsicht in die Natur des Überganges von der unanschaulichen zur anschaulichen Vorstellung muß noch eigens hervorgehoben werden. Man könnte nämlich geneigt sein, von ihm anzunehmen, daß er ein in seinem ganzen Verlaufe der Einwirkung des Willens zugänglicher Prozeß sei, und daß es dem Willen bis zum letzten Augenblick vor Eintritt der anschaulichen Vorstellung unbenommen bleibe, Merkmale zur Aufnahme in diese zu bestimmen oder davon auszuschließen. Wir haben gesehen, daß diese Macht des Willens nur bis zur Bildung der unanschaulichen Vorstellung reicht; von da an ist der Vorgang seiner Einwirkung entzogen, man könnte sagen, ein durchaus mechanischer. Der Wille ist an ihm insofern beteiligt, als er

ihn eingeleitet haben muß,¹ ohne aber dann auf das Endergebnis irgend einen Einfluß mehr nehmen zu können. Dieses ist in seiner Qualität lediglich durch die unanschauliche Vorstellung bestimmt;² der ganze Vorgang versagt daher, wenn in dieser letzteren jene oben auseinandergesetzte Anomalie vorliegt. Denn der Wille ist, wie gesagt, nicht mehr im stande, aus den in der unanschaulichen Vorstellung von der Aufmerksamkeit herausgehobenen Merkmalen noch einige speziell zur Aufnahme in den anschaulichen Inhalt zu bestimmen oder eines davon auszuschließen.

Nun sind's aber Erfahrungen alltäglichster Natur, die die bisher gewonnenen Einsichten in das psychische Geschehen jenes Überganges zu erschüttern drohen. Es ist doch nichts gewöhnlicher, als daß Bestrebungen, zu einer anschaulichen Vorstellung zu gelangen, mißglücken, indem entweder gar keine, oder eine „falsche“, inadäquate Vorstellung eintritt. Wie ist das zu verstehen, zumal da die vorhin besprochene Anomalie doch nur ein Ausnahmefall ist und zur Erklärung des Eintretens eines falschen anschaulichen Inhaltes überhaupt nichts leisten kann? Der anschauliche Inhalt soll ja nach den obigen Ausführungen durch den unanschaulichen kausal bestimmt sein. Kommt nun aber ein inadäquater zu stande, so muß der Fehler offenbar schon im unanschaulichen Inhalt liegen. Ist diese Konsequenz annehmbar? Oder hieße das nicht vielmehr so viel, als von dem wollenden, vorstellenden Subjekt zu sagen, es weiß nicht, was es will, oder es will etwas anderes als es eigentlich will, oder einen ähnlichen Ungedanken? Die un-

¹ Während assoziative Verbindung niemals vom Willen, sondern eben von der assoziierenden Vorstellung eingeleitet wird und der Wille höchstens, diese hervorzurufen, in Aktion tritt.

² Auch hier scheinen mir diese Gedanken im Gegensatz zu LIPPS die Möglichkeit zu bieten, um die Annahme eines „Unbewußten am Willen“ herumzukommen. Der Wille ist und bleibt Teilursache der schließlich eintretenden anschaulichen Vorstellung, wenn auch deren Inhalt von den am ganzen Vorgang beteiligten Vorstellungselementen abhängig ist. Er hilft „den Vorstellungsverlauf im Gange erhalten“ und ist „an dem so und nicht anders Sein desselben“ genau in demselben Sinne „unschuldig“, als er gemäß seiner kausalen Determination an allen seinen Aktionen unschuldig ist. Vergl. LIPPS, *Grundthatsachen*. S. 52f.

anschauliche Vorstellung kann nicht falsch sein; sie ist es ja doch, mit deren Hülfe in unseren Fällen zunächst der Gegenstand der gewollten anschaulichen Vorstellung dargestellt ist; ihr Gegenstand ist auch Gegenstand der gewollten Vorstellung. Wenn ich von der Spektralfarbe bei der *B*-Linie höre, so will ich die anschauliche Vorstellung der „Spektralfarbe bei der *B*-Linie“, und das ist der ganze unanschaulich vorgestellte Inhalt; von dem wird man doch nicht sagen können, daß er jemals bereits Sitz des Fehlers sein könne. — Wenn dem so ist, woher soll dann die Unrichtigkeit des anschaulichen Inhaltes kommen, da wir ja doch behauptet haben, daß er lediglich von dem unanschaulichen bestimmt sei?

Wenn ich recht sehe, so spricht dieser empirische Sachverhalt ganz und gar nicht gegen die bisherigen Ergebnisse. Er scheint mir nur dazu geeignet, unsere Ansätze einer Einsicht in die Art des untersuchten Überganges noch um ein wenig zu erweitern.

Dazu müssen wir uns freilich zunächst eines Umstandes erinnern, den man nicht vergessen darf, wenn man es mit unanschaulichen Vorstellungen zu thun hat. Welchen ich meine, das wird zunächst am besten durch ein Beispiel klar werden. Nehmen wir die beiden unanschaulichen Vorstellungen folgenden Inhaltes: „Ein vollkommen wasserheller Stein von lebhaftem Farbenspiel, in Gestalt einer zwölfseitigen, geraden, beiderseits abgestumpften Doppelpyramide, von 6.24 cm^3 Rauminhalt und 21.85 g Gewicht, im Besitz der Königin von England“, das die eine, und die andere: „Der grofse Brillant des englischen Kronschatzes“, so sind das zwei unanschauliche Vorstellungen, die denselben Gegenstand haben und natürlich zur gleichen anschaulichen führen müßten, wenn diese auf Adäquatheit Anspruch machen will. Es ist aber klar, daß sie nicht in gleichem Mafse dazu angethan sind, die Erreichung dieses Zieles zu fördern. Während gar mancher mit der zweiten nicht viel wird anzufangen wissen, kann ihm die erste dennoch eine anschauliche Vorstellung des betreffenden Gegenstandes vermitteln. Zwischen diesen beiden Formen der unanschaulichen Vorstellung dieses Gegenstandes giebt es aber natürlich noch eine ganze, grofse Reihe anderer, die man sich so geordnet denken kann, daß jede folgende weniger leicht zum anschaulichen Inhalt führt als die vorhergehende.

Dabei können wir zwei Gruppen von Inhaltsteilen der unanschaulichen Vorstellung von einander sondern, die sich durch die Art und Weise der Fixierung des von ihnen beigegebenen, in die anschauliche Vorstellung aufzunehmenden Merkmales oder Merkmalkomplexes unterscheiden: solche, welche schon in der unanschaulichen Vorstellung in der Form gedacht werden, in der sie auch der anschaulichen angehören und daher nur von dieser in jene herübergenommen zu werden brauchen; und solche, bei welchen von der Gestalt, in der sie der unanschauliche Inhalt bietet, noch ein gewisser Weg zurückzulegen ist, bis sie in der Weise gegeben sind, in welcher sie in die anschauliche Vorstellung aufgenommen werden können; der schon bekannte Gegensatz von direkt und indirekt vorgestellten Attributen.¹ Aus diesen beiden Gruppen von Bestimmungen setzen sich die unanschaulichen Inhalte zusammen. Die außerordentlich großen Verschiedenheiten, die sie je nach der Art dieser Zusammensetzung aufweisen können; brauchen hier nicht näher erörtert zu werden. Zu bemerken ist nur noch, daß auch unter den indirekt vorgestellten Attributen große Unterschiede der „Leistungsfähigkeit“ vorliegen wenn ich zu jemandem von einer ihm unbekannten Person sage, sie sei „so groß wie ich“ oder aber, sie sei „186 cm“ groß, so leiste ich ihm zum Zustandekommen der anschaulichen Vorstellung nicht gleichwertiges; oder wenn ich ihm sage, er sei „der Vater des X“, ein andermal, er sei ein „Mann von meiner Größe, kastanienbraunem Haar etc.“, so sind das auch beide Male indirekte Bestimmungen, die aber natürlich für die Erreichung der anschaulichen Vorstellung nicht gleich gut brauchbar sind. Die direkt vorgestellten Attribute leisten immer etwas für die anschauliche Vorstellung, bei den indirekt vorgestellten braucht das nicht jedesmal der Fall zu sein; bei diesen kann es auch vorkommen, daß man sich mit ihnen zufrieden geben muß, ohne weiter zu direkt vorgestellten oder gar zum anschaulichen Inhalt kommen zu können.

In welcher Weise nun auch der Gedanke präzise zu fassen wäre, es wird verständlich sein, wenn ich von verschiedener Leistungsfähigkeit der unanschaulichen Inhalte zur Hervor-

¹ Vergl. MEINONG, *Hume-Studien*. II. A. a. O. S. 657. (Sonder-Abdruck S. 87 ff.)

rufung der anschaulichen spreche; wir können uns demnach eine Reihe denken, in welcher alle für einen bestimmten Gegenstand möglichen unanschaulichen Vorstellungen nach dem Grade eben dieser Leistungsfähigkeit geordnet sind; den höchsten Punkt derselben wird jene einnehmen müssen, die am meisten direkt vorgestellte Attribute enthält, den tiefsten jene, die sozusagen durch die indirektest vorgestellten ausgemacht wird.

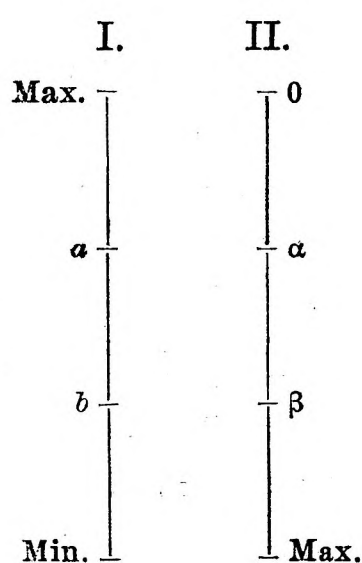
Wenn nun aber von dieser Seite zur Herstellung des anschaulichen Inhaltes einmal ein größerer, einmal ein geringerer Beitrag geleistet wird, so ist klar, daß, soll immer die gleiche Wirkung eintreten, der etwaigen Unzulänglichkeit desselben von anderer Seite Ersatz geschaffen werden muß. Es ist nicht schwer, das zu finden, was da aushilft. Eine zweite Teilursache der anschaulichen Vorstellung ist ja doch die Disposition zum Einbilden derselben. Auch da können wir von einer nach der Leistungsfähigkeit geordneten Reihe sprechen, die in diesem Falle wohl unbedenklich als Kontinuum agnosziert werden kann, als Kontinuum der Übungsgrade.

Nun wissen wir schon, daß zum Erlangen des anschaulichen Inhaltes von einer auf dem höchsten Grad der Leistungsfähigkeit stehenden unanschaulichen Vorstellung aus eine eigene Disposition für den einzubildenden anschaulichen Inhalt noch gar nicht erforderlich ist, sondern daß sie, wenn dermaßen eine genaue Beschreibung mittelst direkt vorgestellter Attribute vorliegt, durch die Dispositionen zum anschaulichen Vorstellen der Attribute im Verein mit der Fundierungsdisposition ersetzt werden kann; es tritt der indirekte Übergang für den direkten ein.¹ Es ist also dem höchsten Grade der den unanschaulichen Inhalten angehörigen Reihe der Nullpunkt der auf die Dispositionsübung bezüglichen zugeordnet. Umgekehrt sehen wir, daß, wenn die Übung der Vorstellungsdisposition der betreffenden Komplexion ihr Maximum erreicht hat, auch die leistungsunfähigste unanschauliche Vorstellung zum Ziele führt. Wenn einer das Bild der sixtinischen Madonna sehr gut im Kopf hat, so braucht er keine ausführliche Beschreibung desselben mehr, um es anschaulich vorzustellen; es genügt die aller-äußerlichste Vor-

¹ Siehe S. 189.

stellungsweise, zum Beispiel „der größte Schatz der Dresdener Galerie“, oder etwas Ähnliches. Es ist also dem Maximum der Dispositionsübung das Minimum der Leistungsfähigkeit der betreffenden unanschaulichen Vorstellung zugeordnet. Und weiter geben uns jedermann geläufige Erfahrungen das Recht zur Behauptung, daß jeder Punkt der einen Reihe einem Punkt der anderen zugeordnet ist, der den geringsten Grad der Leistungsfähigkeit anzeigt, den das Glied dieser Reihe noch aufweisen darf, um mit dem der anderen Reihe von der durch jenen Punkt bezeichneten Leistungsfähigkeit zusammen zur anschaulichen Vorstellung zu führen.

Zur leichteren Verständigung können wir den Sachverhalt in der Weise versinnlichen, daß zwei Gerade die beiden Reihen darstellen; die eine (I), welche die Grade der Leistungsfähigkeit der unanschaulichen Inhalte anzeigt (von denen aber dadurch noch keineswegs gesagt sein soll, daß sie ein Kontinuum bilden), beginne oben mit dem Maximalpunkt und endige unten mit dem Stande desjenigen unanschaulichen Inhaltes, der am wenigsten geeignet ist, zur anschaulichen Vorstellung zu führen; die andere (II), die das Kontinuum der Übungsgrade versinnliche, stelle mit ihrem Anfangspunkte oben das Minimum, im vorliegenden Fall genauer den Nullpunkt,¹ mit ihrem Endpunkt unten das Maximum dar, so daß nun die beiden Anfangs- und die beiden Endpunkte einander zugeordnet sind. Nehmen wir die Sache nun so an, daß auch die anderen zugeordneten Punkte in Horizontalen liegen, so heißt das, daß auch alle über irgend einer beliebigen Horizontalen in I mit allen unter-



halb derselben in II gelegenen Punkten zusammen zur anschaulichen Vorstellung führen. (Man sieht, daß diese Darstellung auch dann brauchbar ist, wenn I kein Kontinuum sein sollte.)

Eine unanschauliche Vorstellung vom Grade a kann nur mit einer Disposition vom Übungsgrade α zur anschaulichen Vorstellung führen, oder b mit β . — Was geschieht jedoch, wenn einmal zufällig b mit

¹ Also der Fall, wenn eine Disposition zum Reproduzieren des fundierten Inhaltes noch gar nicht begründet ist.

α zusammentrifft? Die Antwort ist eigentlich schon gegeben: es kommt zu gar keiner anschaulichen Vorstellung. Es ist ja etwas ganz Gewöhnliches, jemand sagen zu hören, er könne sich das oder jenes nicht vorstellen; anschaulich vorstellen ist natürlich gemeint (falls nicht der Ausdruck fälschlich für mangelndes Urteilen gebraucht ist). Wenn jemand arabische Schriftzeichen noch nicht gesehen hat, so wird er sich, wenn einmal davon die Rede ist, mit der unanschaulichen Vorstellung begnügen müssen.

Doch, entspricht das in allen Fällen der Wahrheit? Wenn jemand den oben erwähnten englischen Krondiamanten weder gesehen, noch durch Abbildung oder Beschreibung näher kennen gelernt hat, und er denke nun den durch die Worte „der große Diamant des englischen Kronschatzes“ vermittelten unanschaulichen Inhalt, ist er da absolut außer stande, sich eine anschauliche Vorstellung zu bilden? Freilich ist er es im stande; er kann irgend ein Phantasiegebilde schaffen; aber was dabei herauskommt, hat kein Recht darauf, für eine anschauliche Vorstellung dieses Gegenstandes zu gelten, und ist auch gar nicht so gemeint. Mit anderen Worten, es besteht einfach zwischen dieser anschaulichen Vorstellung und jener unanschaulichen nicht die Relation, die zwischen einem derart zusammengehörigen Paar bestehen muß, wenn sie beide, die eine anschaulich, die andere unanschaulich, denselben Gegenstand zur Vorstellung bringen sollen.

Aber, wie kommen die Vorstellungen überhaupt zu stande, wenn die vorliegende Ursache doch dazu, wie gezeigt, unzureichend ist? Der gegebene unanschauliche Inhalt genügt nicht für den vorhandenen Übungsgrad, und zudem soll noch die Relationsvorstellung fehlen, die wir ja auch als eine Teilursache dieses Überganges erkannt haben? — Nun, was zunächst die letztere anlangt, so kann sie immerhin vorgestellt werden; denn auch in Fällen, in denen es zum adäquaten anschaulichen Inhalt kommt, wird sie ja, solange sie als Teilursache wirkt, nicht vollständig, sondern gleichsam nur mit einem Glied vorgestellt werden können;¹ wie die obige, diesbezügliche Behauptung zu verstehen ist, wird sofort klar werden. Aber

¹ Vergl. MEINONG, *Relationstheorie*. A. a. O. S. 658. (Sonder-Abdruck S. 88 f.)

auch der zweite Punkt findet seine Lösung. Freilich, soll unbedingt nur die richtige, dem Gegenstand entsprechende anschauliche Vorstellung zu stande kommen, so wird die gegebene unanschauliche bei dem vorliegenden Übungsgrad die Ursache nicht kompletieren können und wirklich zu keiner Wirkung, zu keiner anschaulichen Vorstellung führen. Praktische Fälle bestätigen diese Behauptung. Will aber das vorstellende Subjekt aus irgend einem Grund trotz der ungünstigen Umstände auf jeden Fall zu einer anschaulichen Vorstellung gelangen, nun, so bleibt nichts anderes übrig, als das Fehlende aus eigenen Mitteln in irgend einer Weise zu ergänzen. Das kann nun natürlich nur am vorliegenden unanschaulichen Inhalt geschehen, und an diesem nur so, daß er durch mehr oder minder willkürlich angebrachte Ergänzungen — wohl meist an direkten Daten — zu jenem Grad der Leistungsfähigkeit emporgehoben wird, der im Verein mit dem vorliegenden Übungsgrad zu einer anschaulichen Vorstellung zu führen geeignet ist. Dadurch begiebt sich der Vorstellende zwar der Sicherheit, zur richtigen anschaulichen Vorstellung zu gelangen; aber er gelangt wenigstens überhaupt zu einer, und in einzelnen Fällen kann das vorläufig wichtiger und notwendiger sein. Überdies ist ja dabei der Ausfall des anschaulichen Inhaltes keineswegs durchaus der Willkür oder dem Zufall überlassen. Denn die auch in der ursprünglichen, unzulänglichen unanschaulichen Vorstellung immer noch direkt gegebenen Attribute und von den indirekten jene, die leicht in direkte verwandelt werden können, werden ja in die modifizierte herübergenommen und verlieren ihre Wirksamkeit durchaus nicht. Der anschauliche Inhalt, der in dem obigen Beispiel vom englischen Krondiamanten zu stande kommt, wird ja doch wenigstens all' die bekannten Merkmale des Inhalts „Diamant“ aufweisen, denn diese waren ja schon in der ursprünglichen unanschaulichen Vorstellung gegeben; er wird nur vielleicht in Bezug auf Farbe, Gestalt, Größe und Ähnliches unrichtig sein. Die Verbindungsrelation aber besteht in diesem Falle zwischen der zu stande gekommenen anschaulichen und der durch die Phantasie ergänzten unanschaulichen Vorstellung.

Resumieren wir kurz, was uns die Analyse des besprochenen Überganges an aktuellen psychischen Thatbeständen ergeben hat, so haben wir zu nennen: 1. den Willensakt, der auf die anschauliche Vorstellung irgend eines Gegenstandes gerichtet ist, 2. die unanschauliche Vorstellung des vorzustellenden Gegenstandes, die 3. durch die Vorstellung der zwischen ihr und der anschaulichen Vorstellung bestehenden Relation in den Stand gesetzt ist, das Willensobjekt zu repräsentieren.

Damit haben wir die Beschreibung dieser Klasse willkürlicher Vorstellungsverbindung abgeschlossen, aber auch schon für die allgemeine Charakteristik dieses Vorganges ziemlich vorgearbeitet; denn aus den drei eben genannten Punkten ist dasjenige, was bei jedem willkürlichen Hervorrufen einer Vorstellung psychisch vorhanden sein muß, leicht herauszufinden: die Wollung, deren Objekt, eine Vorstellung, mit Hülfe einer Relation und einer anderen Vorstellung, die das eine Glied dieser Relation ist, gedacht wird; diese andere Vorstellung muß dem Inhalte nach von der gewollten verschieden sein, aber den gleichen Gegenstand wie diese haben; durch diese Bedingung ist auch die Relation im allgemeinen bestimmt.

Diese allgemeine Charakteristik des willkürlichen Vorstellungsverlaufes wird uns nun beim Durchsuchen der inneren Erfahrung nach seinen verschiedenen Arten insofern einen erwünschten Wegweiser abgeben, als wir an den gefundenen Elementen die der Natur der Sache nach möglichen Determinationen vornehmen und die so zu stande kommenden Bildungen an der Empirie prüfen können.

Was nun zunächst den Willensakt für sich, abgesehen von den ihm zugehörigen Vorstellungsthatbeständen, anlangt, so ist er zwar mannigfachen Determinationen sowohl nach Qualität wie nach Intensität zugänglich, wir erkennen aber sofort, daß von hier aus eine Einteilung der willkürlichen Vorstellungsverbindungen nicht zu gewinnen ist. Die Intensitätsgrade gehen kontinuierlich ineinander über und sind schon deshalb als Einteilungsgrundlage nicht viel wert, können aber auch davon abgesehen für unseren Zweck nichts leisten; und die Wollungsqualität mit ihren beiden charakteristischen Punkten „Wollen“ und „Nicht-wollen“ (dieses natürlich nicht im Sinne des Ausbleibens jedes Begehrungsaktes, sondern als negatives

Wollen, Verabscheuen etc. gemeint) kann schon deshalb nicht zu einer Einteilung herangezogen werden, weil eine willkürliche Vorstellungsverbindung ja nur mit der einen der beiden Determinationen, der positiven, zu stande kommen kann.

Die ganze Einteilungsangelegenheit ist sonach nur von dem an dem Vorgange beteiligten Vorstellungskomplex aus zu erledigen. Für diesen ist, wie wir bereits wissen, charakteristisch, daß er zwei Vorstellungen verschiedenen Inhalts von demselben Gegenstande aufweist. Das mag nun, wie eine leichte Betrachtung lehrt, in außerordentlich mannigfacher Weise erreicht werden; denn ein und derselbe Gegenstand kann ja in der Regel durch eine große Zahl von Vorstellungen verschiedenen Inhalts gedacht werden. Wollen wir System in diese Mannigfaltigkeit hineinbringen, so geschieht das am besten dadurch, daß wir uns an die bereits wohl bewährte Einteilung der Vorstellungen in anschauliche und unanschauliche halten und sagen: die zwei Vorstellungen sind entweder beide anschaulich, oder beide unanschaulich, oder die eine von beiden ist anschaulich, die andere unanschaulich. Wenden wir diesen Gesichtspunkt auf unsere Frage an, so bekommen wir folgende vorgängig denkbaren Arten des willkürlichen Überganges von einer Vorstellung zur anderen: a) von der anschaulichen zur anschaulichen; b) von der anschaulichen zur unanschaulichen; c) von der unanschaulichen zur anschaulichen; d) von der unanschaulichen zur unanschaulichen.

Ist nun jeder dieser vier Fälle, deren Sonderung vorläufig nur durch äußere Gesichtspunkte gewonnen wurde, in unserem psychischen Geschehen auch möglich und thatsächlich gegeben?

Ad a. Zwei verschiedene anschauliche Vorstellungen eines und desselben Gegenstandes sind wohl leicht genug zu beschaffen. Soll aber eine von ihnen Wollungsziel sein und mit Hülfe der anderen dem Willen präsentiert werden, so reicht diese andere anschauliche Vorstellung allein und als solche nicht aus. Denn sie enthält absolut keinen Hinweis auf irgend eine andere anschauliche Vorstellung, sie führt in keiner Weise über sich hinaus, wie es ja doch unbedingt der Fall sein müßte, wenn sie das willkürliche Vorstellen auf einen anderen Inhalt leiten soll; kurz, sie ist für sich allein nicht im stande, das Wollungsziel, die andere anschauliche Vorstellung dem Willen vorzuhalten, sie kann das nur mit Hinzuziehung irgend

welcher außer ihr liegenden Daten. So kann ich mir z. B. ein Haus von Norden her gesehen anschaulich vorstellen und von dieser anschaulichen Vorstellung willkürlich auf jene übergehen, die mir das Haus bietet, wenn ich es von Süden her ansehe. Dazu ist aber erforderlich, daß die anschauliche Vorstellung der Südansicht dem Willen als Wollungsziel vorgehalten werde, und wenn dabei die anschauliche Vorstellung der Nordansicht mitwirken soll, so muß zu dieser notwendig noch die unanschauliche Bestimmung treten, welche besagt, daß eben die „Südansicht“ dieses vorläufig von Norden gesehenen Hauses gewünscht wird. Durch diese Bestimmung, zusammen mit der ersten anschaulichen Vorstellung, ist aber die unanschauliche Vorstellung dessen gegeben, was anschaulich vorgestellt werden soll, und so bekommen wir auf diesem Wege immer nur wieder den Übergang von der anschaulichen zur zugehörigen unanschaulichen, niemals aber den von einer anschaulichen zu einer anderen desselben Gegenstandes. Wir können somit sagen: einen willkürlichen Übergang von einer anschaulichen Vorstellung zu einer anderen giebt es nicht.

Ad b. Ein willkürlicher Übergang von einer anschaulichen Vorstellung zu einer zugehörigen unanschaulichen ist wohl denkbar und der Natur der Sache nach möglich. Ob er jedoch in Wirklichkeit vorkommt, ist mir sehr fraglich. Wenigstens könnte ich kein genügend ungezwungenes Beispiel dafür angeben. Vermöge der Ökonomie unserer psychischen Thätigkeit tritt die unanschauliche Vorstellung schon von vornherein überall dort ein, wo sie genügt; und wenn aus irgend welchen Ursachen in solchen Fällen ursprünglich eine anschauliche Vorstellung vorhanden war, so geht sie, sobald auch die unanschauliche genug bietet, ganz unwillkürlich in diese über.

Ad c. Dieser Fall ist bereits ausführlich behandelt.

Ad d. Auch der Möglichkeit des willkürlichen Überganges einer unanschaulichen Vorstellung zu einer anderen desselben Gegenstandes läßt sich vorgängig nichts entgegenhalten. Wird z. B. die unanschauliche Vorstellung U eines Gegenstandes gewollt, so kann dieses Wollungsziel sehr wohl durch eine andere unanschauliche Vorstellung desselben Gegenstandes U mit Zuziehung einer Bestimmung, die das Verhältnis von U zu U_1 festlegt, gedacht und dem Willen vorgehalten werden. — Die innere Erfahrung ist aber äußerst karg mit hieher passenden

Beispielen. Es ist mir nicht gelungen — solange ich mich auf das Gebiet des bloßen Vorstellens beschränkte — im ungezwungenen Verlauf meiner Gedanken eines hierher gehörigen Falles habhaft zu werden; eine um so auffallendere Thatsache, wenn man bedenkt, einen wie breiten Raum die unanschaulichen Vorstellungen in unserem Gedankenverlaufe in der Regel einnehmen. — Konstruieren ließen sich freilich manche Beispiele. Nehme ich allenfalls für das U_1 die unanschauliche Vorstellung des Inhalts „Der konträre Gegensatz von unendlich groß“ und will ich das direkt vorstellen, so kann ich zur anderen unanschaulichen Vorstellung (U) „unendlich klein“ übergehen. Man sieht jedoch diesem und anderen ähnlichen Beispielen die Künstlichkeit leicht genug an, und ich bin daher nicht abgeneigt, zu glauben, daß diese Art der willkürlichen Vorstellungsverbindung auf dem Gebiete bloßen Vorstellens, wenn sie überhaupt vorkommt, so doch nur äußerst geringe Bedeutung hat.

Wohlgemerkt: solange wir uns auf bloßem Vorstellungsgebiete halten. Anders stellt sich mir die Sache dar, sobald ich auf Fälle Rücksicht nehme, bei denen Urteilsdispositionen mitwirken. Ich denke da an jene Urteile, deren Gegenstand eine Relation ist, die es sonach mit zwei Vorstellungen zu thun haben, zunächst also an die kategorischen Urteile. Der psychische Vorgang beim Entstehen eines solchen ist wohl in der Regel der, daß zuerst nur die eine der beiden Vorstellungen gegenwärtig ist und nun der Wunsch rege wird, den Gegenstand dieser Vorstellung durch eine zweite Vorstellung ganz anderen, aber indirekt bereits bestimmten Inhalts zu charakterisieren; dieser Wunschzustand ist das Stadium der Frage. Liegt nun die betreffende Urteilsdisposition vor, so taucht diese zweite gewünschte Vorstellung auf und geht in ihrer Weise in den den Gegenstand des Urteils repräsentierenden Komplex ein. — Die Betrachtung eines konkreten Falles wird, was ich meine, klar machen. So sei z. B. die Frage nach der Einwohnerzahl Berlins gestellt. In diesem Stadium liegt die unanschauliche Vorstellung „Einwohnerzahl Berlins“ vor, und die Frage ist, psychologisch besehen, nichts anderes, als der Wunsch nach einem bejahenden Urteil über die Identität des Gegenstandes dieser unanschaulichen Vorstellung mit dem einer anderen, durch diese Frage indirekt bereits bestimmten Vorstellung.

Diese letztere muß also auch Gegenstand des Wunsches sein und wird, wenn der Gefragte die Einwohnerzahl Berlins eben kennt, d. h. wenn er die betreffende Urteilsdisposition besitzt infolge des Willensaktes aktuell werden. Es wird ihm dann die Zahl 1 710 000 einfallen und das Urteil „Die Einwohnerzahl Berlins beträgt 1 710 000“, wird eintreten. Das Urteil ist Folge der Frage, d. i. des Wunsches nach dem Urteil; darin ist aber auch der Wunsch nach der zweiten Vorstellung eingeschlossen, und diese stellt sich sonach als eine willkürlich hervorgerufene dar.

Ist diese Auffassung der Sachlage richtig, so ist damit gleichzeitig gesagt, daß mit dem Erwerben von Wissen, d. i. also mit dem Begründen von Urteilsdispositionen eo ipso auch Dispositionen zum willkürlichen Hervorrufen der zugehörigen Vorstellungen begründet werden.

Vor allem muß nun dieser neue Gedanke über das Aktuellwerden der zum Urteile nötigen Vorstellungen seine Berechtigung gegenüber der jetzt landläufigen Erklärung dieses Gegenstandes erweisen. Diese lautet bekanntlich dahin, daß die eine, bereits in der Frage enthaltene Vorstellung die andere zum Zustandekommen des Urteils erforderliche assoziativ hervorruft. — Ich glaube, daß das in vielen Fällen allerdings zutreffen wird. Daß aber in anderen Fällen Momente vorliegen, die eine Zurückführung auf Assoziation verbieten, scheint mir ebenso sicher. Dabei brauche ich wohl nicht zu betonen, daß es sich mir um den psychologischen Assoziationsbegriff handelt, nicht um den psychophysiologischen, unter den ja jede Vorstellungsverbindung von vornherein unbedingt fiele.¹

Was mich hier also in einzelnen Fällen mit der Assoziation nicht auslangen läßt und mir die Annahme eines willkürlichen Hervorrufens der Vorstellung abnötigt, das sind folgende drei Thatsachen.

1. Die zweite Vorstellung kommt nur zu stande, wenn sie ausdrücklich verlangt, gewollt ist. — Das stimmt nicht zum psychologischen Assoziationsbegriff. Denn der Einfluß des Willens auf den assoziativen Verlauf der Vorstellungen ist doch ganz anderer Natur, als der hier zu beobachtende; er ist nur ein indirekter und leistet als solcher nichts anderes, als

¹ Vergl. z. B. ZIEHEN, *Leitfaden d. physiol. Psychol.*⁸ S. 149. Zur Sonderung der beiden Assoziations-Begriffe vergl. die Ausführungen S. 222.

daß die assoziierenden Vorstellungen willkürlich hervorgerufen werden; ist das gelungen, so ist das ganze Geschäft des Willens im assoziativen Vorstellungsverlaufe zu Ende, und es muß nun geduldig gewartet werden, ob diese willkürlich hervorgerufene Vorstellung die Assoziation einleitet oder nicht. Der Assoziationsvorgang selbst steht außerhalb der Machtsphäre des Willens. Daher ist es ihm auch eigentümlich, einer vorläufigen indirekten Vorstellung des zu assoziierenden Inhaltes nicht zu bedürfen; oder bei willkürlicher (natürlich mittelbarer) Beeinflussung der Assoziation doch nur zur Charakterisierung der willkürlich hervorzurufenden assoziierenden Vorstellung.

Die Beobachtungen, die wir an recht intensivem Besinnen machen können, bestätigen das deutlich genug. Im Anfangsstadium hat dieser Vorgang gewöhnlich ganz den Charakter der Einleitung einer willkürlichen Vorstellungsverbindung. Das, worauf man sich besinnt, ist indirekt oder unanschaulich vorgestellt, und die direkte oder anschauliche Vorstellung davon ist ausdrücklich Willensobjekt. Der Übergang versagt, und so versucht man zunächst, durch Modifikationen an der Ausgangsvorstellung die Sachlage für den Eintritt der gewünschten Vorstellung günstiger zu gestalten. Nützt auch das nichts, so tritt das Besinnen in ein neues Stadium, das assoziative. Da zieht sich der Wille von seinem bisherigen Gegenstande zurück und ist nun zunächst darauf gerichtet, irgend welche Vorstellungen hervorzurufen, von denen angenommen werden kann, daß sie mit der ursprünglich gewünschten in Assoziation stehen; und nur um diese assoziierenden Vorstellungen willkürlich hervorrufen zu können, ist die unanschauliche oder indirekte Vorstellung nun noch nötig. Der Wille aber ist in diesem Stadium direkt auf die assoziierenden Vorstellungen gerichtet, und das ist ja überhaupt alles, was er bei Assoziationen zu leisten hat. — Es werden nun freilich in der Praxis beide Arten der Vorstellungsverbindung oft genug nebeneinander gehen und die Grenzen zwischen ihnen nur fließende sein. Das Vorkommen reiner Fälle kann aber nicht in Frage gestellt werden.

2. Sobald bei den in Rede stehenden Fällen die Urteilsdisposition verloren geht, hat es auch mit dem Eintreten der betreffenden Vorstellung ein Ende. — Was ich damit meine, ist an einem Beispiele sehr rasch klar gemacht. Nehmen wir

an, es halte jemand die Luft für eine chemische Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff, d. h. er habe die Disposition zum Fällen dieses falschen Urteils, so wird sich ihm auf die Frage nach der chemischen Natur der Luft diese Vorstellung einstellen. Wird ihm nun seine Ansicht als irrig bezeichnet, so ist die diesbezügliche Urteilsdisposition zerstört; in Zukunft wird die ganze Frage nicht mehr die Vorstellung „Verbindung“, sondern „Gemenge“ hervorrufen. Assoziationen aber lassen sich durch solche Verschiebungen der Wissensdisposition nicht beeinflussen. Oder ein anderes Beispiel. Mein Freund befindet sich auf einer Reise. Ich weiß, er weilt gegenwärtig in Berlin. Auf die Frage „Wo ist Dein Freund eben“?, das ist also infolge des Wunsches, daß der „gegenwärtige Aufenthalt des X“ genannt werde, taucht mir die Vorstellung „Berlin“ auf. Bekomme ich jedoch unmittelbar darauf ein aus Magdeburg datiertes Telegramm von ihm, so werde ich auf die gleiche Frage mit „Magdeburg“ antworten. Durch ein bloßes Wort jedoch, das sich gar nicht auf die Vorstellungsverbindung, sondern nur auf das Urteil bezieht, werden bereits bestehende Assoziationen nicht zerstört. Wenn sich ein Kind beim Einmaleinslernen die Assoziation $7 \times 8 = 65$ angeeignet hat, so wird es trotz wiederholten Ermahnens beim Rechnen noch oft genug diesen Fehler machen.

3. Die Relation, durch welche die beiden Vorstellungen verbunden sind, steht so sehr im Vordergrund des Bewußtseins, daß der ganze psychische Aspekt des Vorganges von dem bei Assoziationen typischen grundverschieden ist.¹

Sollten sich diese Gründe gegen die Gleichartigkeit der in Rede stehenden Vorstellungsverbindungen mit Assoziation als triftig erweisen, so wächst die Bedeutung des direkten Einflusses des Willens auf den Vorstellungsverlauf um ein beträchtliches Stück; das ganze Gebiet des kategorischen Urteils ist ihm erschlossen, und wenn Assoziation darin wohl auch eine wichtige Rolle zu spielen hat, so bleibt ihm immer noch genug zu thun übrig. Eine allgemeine Regel, wo das eine, wo das andere wirksam ist, läßt sich nicht abstrahieren; die Ent-

¹ Vielleicht könnte unter einem 4. noch die Behauptung STUMPFs herangezogen werden: „Assoziationen finden, scheint es, nur zwischen konkreten Vorstellungen statt.“ *Tonpsychol.* I. S. 201.

scheidung darüber kann nur in jedem einzelnen Falle für sich versucht werden.

Doch ist nun zu bemerken, daß diese auf Grund einer vorhandenen Urteilsdisposition ablaufende willkürliche Vorstellungsverbindung durchaus nicht nur von einer unanschaulichen zu einer anderen unanschaulichen Vorstellung möglich ist. Besonders kommt hiernach der Weg von einer unanschaulichen zur zugehörigen anschaulichen Vorstellung in Betracht. Ein einfaches Beispiel wird das erweisen. Wenn nach dem „Namen des dritten Königs von Rom“ gefragt wird, so führt, das Wissen vorausgesetzt, diese unanschauliche Vorstellung zur zugehörigen anschaulichen: Tullus Hostilius. Möglich übrigens, daß gerade dieses Beispiel bei manchen assoziativ verläuft; das kann individuell verschieden sein. Fälle aber, die der oben ausgeführten Gründe wegen nicht den Assoziationen zugezählt werden können, dürften sich bei jedermann leicht finden.

Auf diesem Gedanken von der Mitwirkung der Urteilsdispositionen beim Vorstellungsverlaufe weiterbauend, könnte ich nun noch gar manches sagen. So ließe sich von ihm aus eine Einteilung der Vorstellungsverbindungen in apriorische und aposteriorische begründen. Auch würde er vielleicht eine Erklärung der Thatsache gestatten, warum die einen Vorstellungsverbindungen vom Urteile anerkannt werden, die anderen nicht. Und so noch manches andere. Doch will ich damit lieber noch zurückhalten. Der Grundgedanke selbst ist zu jung und unerprobt. Ich werde erst sein weiteres Schicksal abwarten, um nicht allenfalls das klägliche Schauspiel des Luftschlösserbauens zu gewähren.

Wir haben nun, soweit ich sehe, das ganze Gebiet des willkürlichen Hervorrufens von Vorstellungen durchmessen. Überblicken wir es nochmals, so müssen wir gestehen, daß es ein auffallend beschränktes ist. Der Übergang von der unanschaulichen zur anschaulichen Vorstellung hat zwar gewisse Bedeutung, ist aber doch nur eine einzige unter den vielen möglichen Kombinationen des Vorstellungsverlaufes; der Übergang von einer anschaulichen Vorstellung zur unanschaulichen hat gar nichts zu bedeuten und der von einer unanschaulichen zu einer anderen auch nur dann, wenn man die Urteilsverbindungen mit in

Betracht zieht. Noch mehr aber springt die enge Begrenztheit dieses Gebietes in die Augen, wenn man bedenkt, daß ihm nur Übergänge von einer Vorstellung zu einer anderen desselben Gegenstandes angehören können; eine Beschränkung, die ebenso weitgehend als unabweislich ist.

Angesichts dieses Ergebnisses ist es am Platze, sich daran zu erinnern, daß wir uns nur mit dem direkten Einflusse des Willens auf das Vorstellen befaßt haben. Freilich, wollten wir behaupten, die Mitwirkung des Willens bei unserem Denken sei überhaupt nur innerhalb dieser engen Grenzen zu verspüren, so wäre das befremdlich genug. Aber so ist's ja nicht gemeint. Nur jene Fälle haben wir untersucht, in denen die Vorstellung der nächste Gegenstand des Willens ist. Und da ist's wohl begreiflich, daß wir das in Betracht kommende Gebiet rasch durchmessen haben. Ein flüchtiger Blick auf unsere Geistesthätigkeit sagt uns ja, ein wie seltener, außergewöhnlicher Fall es ist, daß wir unseren Willen gerade auf eine Vorstellung richten. Die weit größere Bedeutung des Willens für das Vorstellen liegt erst in der indirekten Beeinflussung, und diese fällt ja ganz in das Gebiet unserer willkürlichen geistigen Thätigkeit. Bei dieser handelt es sich aber zunächst keineswegs um ein Vorstellenwollen, sondern um analysieren, fundieren und erkennen wollen. Diese Funktionen sind es, die in erster Linie unsere Denkarbeit ausmachen, und sie sind es daher auch, mit denen sich der Wille in der Regel beschäftigt, wenn wir unseren Gedanken nicht freien Lauf lassen, sondern geistig arbeiten. Es ist daher gar nicht befremdlich, daß sich der Kreis von psychischen Vorgängen, von dem die vorliegende Arbeit handelt, als ein so kleiner erweist.¹

Es erübrigt noch, das Verhältniß der eben dargelegten Ansichten zu den herrschenden psychologischen Systemen kurz zu charakterisieren.

¹ Daß ich die vorhin behandelten „Urteilsverbindungen“ mit einbezogen habe, scheint mir dadurch gerechtfertigt, daß die Vorstellung zum Urtheile gewissermaßen Voraussetzung ist, während sie beim Analysieren, Fundieren etc. als deren Folge erscheint.

Zunächst, wie stellen sie sich zur Apperzeptions-Psychologie?

In einem Hauptpunkte stimmen sie mit ihr überein. So wie diese treten sie nämlich dafür ein, daß, eine so wichtige Grundlage auch die Assoziationen für die psychischen Vorgänge bilden, sich diese doch nimmermehr in jene ohne Rest auflösen lassen.¹ Auch in der Fassung der Grundeigentümlichkeit der assoziativen Vorstellungsverbindung begegnen sie sich auf gleichem Boden. „Die Assoziationen in allen ihren Formen werden von uns als passive Erlebnisse aufgefaßt, weil das für die Willens- und Aufmerksamkeitsvorgänge charakteristische Tätigkeitsgefühl immer nur in der Weise in sie eingreift, daß es an die bereits gebildeten Verbindungen . . . sich anschließt.“²

Vielleicht ist man nun geneigt, das Wesen meiner willkürlichen Vorstellungsverbindung im Großen und Ganzen mit dem der apperzeptiven zu identifizieren. WUNDT kennzeichnet letztere ausdrücklich als innere Willenshandlung und sieht ihre Bedeutung in dem „Hereingreifen von Willensvorgängen in den Verlauf von Vorstellungen.“³ Ebenso äußert sich STAUDE: „Ihrem Wesen nach ist also die Apperzeption eine Einwirkung des Willens auf die Vorstellungen.“⁴ Soweit würde die Sache auch noch stimmen. Jede weitergehende Vermengung der beiden Begriffe jedoch könnte ihnen nur zum Schaden gereichen. Ja, nach der neuesten Fassung der Apperzeptionstheorie steht sie mit den Ausführungen der vorliegenden Arbeit in striktem Gegensatz. Denn sie behauptet nun nicht nur, daß alle apperzeptiven Vorstellungsverbindungen die Assoziation zur Voraussetzung haben und von ihr völlig abhängen — da könnte immer noch neben diesen beiden eine dritte Art der Vorstellungsverbindung stehen, die rein willkürliche — sondern sie sagt ausdrücklich, „daß die Assoziationsvorgänge die Grundlage jeder Art von Vorstellungsverbindungen sind.“⁵ Da giebt es

¹ Vergl. z. B. WUNDT, *Phys. Psych.*⁴ II. 448.

² WUNDT, *Grundr. d. Psych.*, 291 f; ganz ähnlich *Phys. Psych.*⁴ II. 437.

³ WUNDT, *Grundr. d. Psych.* 225 u. 257.

⁴ *Phil. Stud.* I. 193. Ähnlich WUNDT, *Phys. Psych.*⁴ II. 475 f.

⁵ WUNDT, *Phys. Psych.*⁴ II. 284., II. 476., *Grundr.* 293. Am schärfsten in den „Bemerkungen zur Assoziationslehre“ *Phil. Stud.* VII. 361: „Aller Wechsel der Vorstellungen beruht, soweit er nicht durch direkte Sinnes-

freilich keinen Vergleich mehr und ich wäre nun gezwungen, mich mit dieser gegnerischen Position auseinander zu setzen. Sie stützt sich aber auf keine eigentliche Begründung (die in den „Bemerkungen zur Assoziationslehre“ enthaltenen Ausführungen sind ja zunächst auch nur gegen die frei steigenden Vorstellungen gerichtet), sondern ist als ziemlich selbstverständlich hingestellt. Demgegenüber kann ich nur auf die im Verlauf meiner Arbeit gegebene Schilderung der betreffenden psychischen Vorgänge verweisen und auf die Gründe, die mich bestimmt haben, dieselben strenge von den assoziativen Vorstellungsverbindungen zu sondern; ich habe ja dabei ohnedies einen Assoziationsbegriff verwendet, der, wie gesagt, mit dem WUNDTs in seinem Hauptmerkmale übereinstimmt. Dort habe ich gewisse Vorstellungsverbindungen auf Grund der Thatsache, daß sie direkt von Willensakten abhängen, von den Assoziationen gesondert. Daß die betreffenden Vorstellungen infolge des Willensaktes nur von der Aufmerksamkeit getroffen werden, aber schon vorher durch Assoziation aktuell gewesen sein sollen — oder nach WUNDTs Terminologie, durch jenen nur apperzipiert, durch diese vorher immer schon perzipiert seien — scheint mir eine willkürliche Annahme, für die ein empirischer Beweis, so weit ich sehe, naturgemäß nicht erbracht werden kann.¹

Viel besser als mit WUNDT verträgt sich die vorliegende Arbeit mit der neueren Assoziations-Psychologie.² Diese Behauptung mag auf den ersten Blick seltsam genug erscheinen. Aber der kundige Leser wird ja bemerkt haben, daß es mir um nichts weiter als um rein psychologische Behandlung gewisser Vorstellungsverbindungen zu thun ist, denen die Beteiligung eines eigentümlichen psychischen Thatbestandes,

eindrücke bestimmt ist, auf der Assoziation, d. h. auf der ununterbrochenen Verflechtung, in welcher alle Dispositionen einmal gehabter und unserem Bewußtsein noch verfügbarer Vorstellungen mit einander stehen.“

¹ Ähnlich äußert sich darüber MEINONG, *Phantasievorst.* . . . a. a. O. S. 195 und auch sonst.

² Ich habe im Folgenden hauptsächlich ZIEHENS *Leitfaden d. phys. Psych.*,³ MÜNSTERBERGS „*Willenshandlung*“ und die *Beiträge z. exp. Psych.* H. 1 desselben Autors im Auge. Mich auf einzelne Stellen zu berufen, wäre überflüssig, da die genannten Werke von den Grundgedanken, die mich hier allein angehen, ohnedies von Anfang bis Ende durchzogen sind.

eines Willensaktes, gegenüber anderen ein ganz charakteristisches Gepräge verleiht. Ebenso kann ich ja daran erinnern, daß auch von den konsequentesten Vertretern der Assoziationspsychologie die Eigentümlichkeit solcher Vorstellungsverbindungen anerkannt und die Berechtigung einer rein psychologischen Beschreibung derselben zugegeben wird.¹ In den Prinzipien also dürfte sich ein Dissens zwischen ihnen und mir kaum erkennen lassen. Nur in der weiteren Durchführung derselben findet sich ein Punkt, an welchem ihre Ausführungen mit den meinigen im Gegensatz stehen.

Die neuere Assoziationspsychologie ruht ganz auf psychophysiologischer Grundlage; hier findet sie ihre maßgebenden Gesichtspunkte. Nur das nimmt sie in den Kreis ihrer Erkenntnisse auf, was sich nach den physikalisch-chemischen Gesetzen der Nerventhätigkeit verständlich machen läßt; nur solche Hypothesen benützt sie zur Erklärung psychischer Thatbestände, die sich auf die Lehren der Hirnphysiologie aufbauen — und niemand wird dagegen prinzipiell etwas haltbares einwenden können. Auf solchem Boden erwächst nun der durch Klarheit und Einfachheit ausgezeichnete Grundsatz: Unser Vorstellungsverlauf ist psychophysiologisch als Fortpflanzung der Erregung von Zelle zu Zelle verständlich. Damit ist der psychophysiologische Assoziationsbegriff gewonnen. Unter ihn fallen natürlich alle Arten von Vorstellungsbewegung. Und jetzt kommt der Punkt, an dem, wie ich glaube, die auf den so gewonnenen Begriff gegründete Psychologie einen Fehler aufweist. Sie läßt nämlich ihren Assoziationsbegriff nach seiner Bedeutung für das Psychische irrtümlich mit dem schon der älteren Forschung geläufigen psychologischen Assoziationsbegriff zusammenfallen, und meint daher, alle Vorstellungsverbindungen in diesen hineinzwängen zu müssen. Da geschieht nun Gewaltsamkeit über Gewaltsamkeit, und das willkürliche Vorstellen kommt dabei schlecht weg. So heißt es z. B., der Wille sei gerade so ein Empfindungskomplex, wie irgend eine Empfindung, und dieser Empfindungskomplex könnte ja selbst eine physisch bedingte, passive Assoziation sein, deren Einfluß von dem Einfluß sonstiger Assoziationen nicht ver-

¹ Vgl. z. B. MÜNSTERBERG, *Beitr.* I. S. 65 oder 107. Ebenso ZIEHEN, *Leitf.* S. 181 und an andern Orten.

schieden ist.¹ Natürlich — wenn man alles dasjenige Empfindung oder Vorstellung nennen will, dem man physische Parallelvorgänge zuschreiben darf. Aber da sich trotz alledem der Wille von dem, was man sonst gewöhnlich Vorstellung zu nennen pflegt, in seinem psychischen Aspekt deutlich genug unterscheidet — z. B. schon dadurch, daß er auf irgend etwas gerichtet ist, was in diesem Sinne bei einer Vorstellung niemals der Fall sein kann — so muß man doch konsequentermaßen auch annehmen, daß auch die den beiden zugehörigen physischen Parallelvorgänge voneinander verschieden sind. Und das führt zur Forderung von Determinationen des vorläufig noch sehr unbestimmten, inhaltsarmen psychophysiologischen Assoziationsbegriffes; eine Forderung, die zu befriedigen die heutige Hirnphysiologie der physiologischen Psychologie allerdings noch nicht die nötigen Mittel an die Hand giebt, deren Befriedigung aber doch in das Programm dieser fallen muß.

Es ist unrichtig, daß die Willensphänomene, so wie sie sich der inneren Wahrnehmung darbieten, etwas Unbegreifliches, über dem Getriebe der anderen psychischen Ereignisse Schwebendes, daher physiologisch Unfassbares seien, das in der Bahn der Erregungsfortpflanzung keine Repräsentation haben könne. Es lehrt ja jede wissenschaftliche Psychologie, daß die Willensäußerungen genau so wie alles andere Naturgeschehen kausal determiniert seien. Man braucht also gar nicht zu fürchten, ein Imponderabile, ein unberechenbares Agens in die physikalisch-chemischen Prozesse der Hirnvorgänge aufnehmen zu müssen, wenn man, dem Prinzipie des psychophysischen Parallelismus folgend, auch für sie ein eigenes physisches Substrat in diesem Gebiete wirksam denkt. Natürlich müßte man sich dann darauf gefaßt machen, daß dieses Substrat wenigstens teilweise anders geartet ist, als jenes, das wir den anderen,

¹ Vergl. MÜNSTERBERG, *Beitr. z. exper. Psych.* I. 67. u. a. anderen Orten. Hierher gehört auch der schon oft, so auch von ZIEHEN (*Leitfaden* S. 20, 182.) gemachte Versuch, den Willen auf Spannungsempfindungen in den Stirn-, Nacken- und Lippenmuskeln zurückzuführen, auf psych. Thatbestände also, die sich in der inneren Wahrnehmung sehr wohl vom Willensakt unterscheiden lassen und schon deshalb nicht mit ihm identisch sind, weil sie sehr wohl gegeben sein können, ohne daß ein Willensakt vorliegt. Noch unglücklicher scheint mir das Auskunftsmittel, die willkürlichen Vorstellungsverbindungen dadurch zu erklären, daß man sie von der Ich-Vorstellung begleitet sein läßt. (ZIEHEN, ebenda S. 184).

von den Willensakten doch so auffallend verschiedenen psychischen Vorgängen zuschreiben.“¹

Demnach scheint mir der Wert, den die rein psychologische Beschreibung und Analyse der psychischen That-sachen auch für deren psycho-physiologische Behandlung hat, darin zu liegen, daß sie ihr bei der Aufstellung der Erklärungshypothesen und der Determination ihrer Begriffe, natürlich nur im Verein mit den Lehren der Physiologie, als Wegweiser dient. Mein einziger Dissens gegenüber unserer Assoziationspsychologie hat also nur darin seine Wurzel, daß ich nicht sagen möchte: „Die Ansprüche der Psychophysik sind maßgebender, als die der Psychologie“, sondern lieber nur „Die That-sachen der Psychologie hat auch die Psychophysik unbedingt zu respektieren.“²

Ich bilde mir nun keineswegs ein, mit den vorstehenden kurzen Bemerkungen an den behandelten Systemen eine ihrer Bedeutung auch nur halbwegs entsprechende Kritik geübt zu haben; die skizzenhaften Andeutungen hatten vielmehr nur den Zweck, das Verständnis meiner Arbeit durch Charakterisierung ihrer Stellung zu den sonst herrschenden Ansichten zu fördern. Und dazu dürften sie ausreichen. Freilich ergibt sich daraus, daß ich nur auf wenig Zustimmung hoffen darf. Doch ich tröste mich damit, daß ich gegen die Angriffe, die ich, falls mir überhaupt Beachtung zu Teil wird, zu erwarten habe, keineswegs verlassen und einsam dastehen werde. Von den vielen älteren, die im Prinzip wenigstens auf meine Seite treten würden, nenne ich nur LOTZE³ und FECHNER,⁴ von jüngeren beispielsweise STUMPF,⁵ MEINONG,⁶

¹ Ich erinnere hier beispielsweise an OSTWALDS Aufsatz „Chemische Theorie der Willensfreiheit“ (*Ber. über d. Verh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. Math.-phys. Kl. Bd. 46. S. 334 ff.*) eine Arbeit, die mir wegen ihres Mangels an erkenntnistheoretischer und psychologischer Schärfe zwar im einzelnen verfehlt scheint, im ganzen aber doch einen Beweis dafür liefert, daß den oben geäußerten Gedanken Rechnung getragen werden kann.

² MÜNSTERBERG, *Beitr. z. experim. Psychol.* I. 41.

³ Vergl. *Med. Psychol.* S. 472. Der Dissens, in dem ich mich ihm gegenüber bezüglich des Verhältnisses von Psychischem zu Physischem streng genommen befinde, ist heute wohl gegenstandslos.

⁴ Vergl. z. B. *Elem. d. Psychophys.* II. S. 467.

⁵ *Tonpsychol.* I. S. 279.

⁶ *Phantasievorstellung und Phantasie.* A. a. O. S. 195 f.

LIPPS,¹ HÖFLER,² OELZELT-NEWIN³ und HÖFFDING.⁴ Mit solchen Gesinnungsgenossen zur Seite mag man jedem Angriff getrost entgegensetzen.

Zum Schlusse dieser meiner ersten in die Öffentlichkeit tretenden Arbeit sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet. Ich bin ein Schüler MEINONGS. Wäre es mir nun schon schwer, all die Stellen zu bezeichnen, an denen die vorliegende Arbeit seinem direkten Eingreifen Förderung verdankt, so ist es mir vollends unmöglich, in den Grundlagen und Voraussetzungen sein Eigentum von meinem getrennt ersichtlich zu machen; es ist so ganz mein geistiger Besitz geworden, daß ich in den meisten Fällen aufser stande bin, die einzelnen Punkte herauszulösen, an denen ich eigentlich das Ergebnis seiner und nicht meiner Arbeit bringe. Darum erkläre ich ein- für allemal: ich bin sein Schüler. Der Verstofs gegen das litterarische Herkommen, der im einzelnen dadurch begangen werden mag, wird, hoffe ich, reichlich aufgewogen durch die Gewähr für Kontinuität der Forschung, die in einem solchen Verhältnisse des Schülers zum Lehrer liegt.

¹ *Grundthatsachen*. S. 45ff. Warum ich im Gegensatze zu ihm eines „Unbewußten am Willen“ entraten zu können glaube, ist aus dem Gedankengange meiner Arbeit ersichtlich.

² *Diese Zeitschr.* Bd. VIII. S. 181.

³ *Über Phantasievorstellungen*. 1889. S. 38.

⁴ *Psychologie in Umrissen*.¹ S. 408ff.